

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1838

Aktenzeichen

ohne

Titel

Kirchenstreit in Chotanagpur

Band

Laufzeit 1998

Enthält

Klaus Roeber: "Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche auf der Suche nach neuer Gemeinschaft"; Dieter Becker: "Ohne Streit kein Frieden? - Konflikte in Partnerkirchen in Indien, Indonesien und Ozanien"

Dieter Becker (Hg.)

Ohne Streit kein Frieden?

Konflikte in Partnerkirchen
in Indien, Indonesien und Ozeanien

Kirchenstreit in Chotanagpur

Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche
auf der Suche nach neuer Gemeinschaft

Klaus Roeber

Verlag Otto Lembeck
Frankfurt am Main

Umschlagbild: „Ehe“ von Istvan Lisztes
mit freundlicher Genehmigung aus:
Norwegische Bildhauer heute. Plastiken und
Objekte. 8. Internationales Plastik-Symposion.
© Art Stiftung Plaas e.V., Lindau 1985

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ohne Streit kein Frieden? : Konflikte in Partnerkirchen in Indien,
Indonesien und Ozeanien / Dieter Becker (Hg.). – Frankfurt am Main
: Lembeck, 1998
ISBN 3-87476-334-X

© 1998 Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main
Gesamtherstellung: Druckerei und Verlag Otto Lembeck
Frankfurt am Main und Butzbach
ISBN 3-87476-334-X

Inhalt

<i>Dieter Becker</i>	
Einführung	07
<i>Klaus Roeber</i>	
Kirchenstreit in Chotanagpur	
Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche	
auf der Suche nach neuer Gemeinschaft	11
I. Annäherungen an den Konflikt	11
a) Jubiläumsvorbereitungen 1995 in Ranchi	11
b) Die Gemeinde Singhani als Beispiel	15
c) Die Straße von Ranchi nach Hazaribagh	18
II. Zur Vorgeschichte des Konflikts	21
III. Nicht Adivasi-Kirche, nicht Gossner-Kirche, sondern Gossner-Community?	50
a) Besuch bei der Kirchenleitung der Nordwest-Gossner-Kirche	50
b) Besuch bei der Kirchenleitung der Gossner-Kirche	53
c) Ein Jubiläum – dennoch weiterhin zwei Kirchen	54
d) Beobachtungen und Fragen	56
e) Gossner-Community als Herausforderung	58
<i>Dieter Becker</i>	
Ein Streit ohne Ende?	
Erfahrungen von Gewalt in der Christlich-Protestantischen	
Toba-Batak-Kirche (HKBP) in Nordsumatra	61
I. Probleme in der HKBP	61
II. Eine Kirche gerät aus den Fugen – der Staat interveniert	66
III. Reaktionen ökumenischer Partner	73
a) Nachbarkirchen	73

b) Gemeinschaft der Kirchen in Indonesien	74
c) Ökumenische Netzwerke	75
d) Vereinigte Evangelische Mission	76
IV. Versuch einer Zwischenbilanz	78
V. Verschwiegene Gewaltanwendung	82
VI. Der Konflikt und die neue Vereinte Evangelische Mission	86
VII. Vorbereitungen für die nächste Wahlsynode	88
VIII. Konklusionen	92
 <i>Theodor Ahrens</i>	
„Geistliche Säuberungen“ als Strategie kirchlicher Identitätssicherung?	
Ein Beispiel aus Ozeanien als Beitrag zum Programm des ÖRK zur Überwindung von Gewalt	101
Vorbemerkung	101
I. Eine Kirchenleitung, ein Visitationsbericht und eine „Exkommunikation“	103
II. Ein Bauernbischof und seine Basisgemeinden – Ekklesiogenesis an der Basis	109
III. Das Verfolgerpapier – Ergänzende Gesichtspunkte zu seiner Interpretation	122
IV. Möglichkeiten und Grenzen der Intervention von kirchlicher Seite in Deutschland	130
 <i>Klaus Schäfer</i>	
Kirchliche Partnerschaft im Konflikt	
Ein Nachwort	137
Geographische Skizzen	145
Die Verfasser der Beiträge	149

Einführung

Die Beiträge in diesem Buch benennen Konflikte. Das kann ein heikles Unterfangen sein. In vielen Berichten aus Partnerkirchen werden solche Auseinandersetzungen ausgeklammert. Man zieht es gemeinhin vor, die freundlichen und angenehmen Seiten ökumenischer Beziehungen ins Blickfeld zu rücken. Die Angst vor theologischem Paternalismus verhindert häufig, daß deutliche Fragen gestellt werden, und es zu einem offenen und nüchternen Austausch zwischen einander verbundenen Kirchen und Gemeinden kommt. Die Verfasser der vorliegenden Aufsätze treten dagegen für einen offenen Umgang mit Konflikten ein und möchten Hilfestellungen zu ihrer Bearbeitung geben. Da sich ähnliche Problemfelder auch für andere Kirchen und Regionen benennen lassen, werden sich für die Leser vermutlich schnell Transfermöglichkeiten ergeben.

Ich habe während der Arbeit an diesem Buch noch einmal verschiedene jüngere Berichte von „Kirchentouristen“ zur Hand genommen. Sie unterscheiden sich in ihrem Enthusiasmus und ihrem Willen, „positiv“ zu berichten, nicht wesentlich von zwei schon vor Jahrzehnten erschienenen Klassikern dieses Genres, nämlich Helmut Thielicke „Tagebuch einer Ostasienreise“ und Heinrich Vogels „Briefen aus Indien“. Die gegenwärtigen Berichte leben wie die älteren Bücher von dem mit großer Wachheit registrierten Reiz des ersten Eindrucks. Sie zeigen manches, was derjenige, der länger in diesen Ländern gelebt hat, allzu leicht nicht mehr wahrnimmt. Voller Begeisterung und enthusiastisch konnte Heinrich Vogel schreiben: „es gibt keine Zeit in meinem Leben, in der ich wie auf dieser Indien-Reise – trotz all des Elends, das ich sah! – drei Monate hindurch nur Freude, unmittelbare Evangeliumsfreude erlebt habe“.

Dem Anspruch wirklicher Gegenseitigkeit in der Beziehung zu einer Kirche in Übersee werden wir heute allerdings nur dann gerecht, wenn wir die jeweiligen Probleme nicht verschweigen. Es gehört zu den Aufgaben einer interkulturellen Theologie, auch über Schwierigkeiten zu berichten und wo nötig weniger Erfreuliches darzustellen. Nur so wird die Komplexität der gegenseitigen Relationen deutlich. Keineswegs ist dabei beabsichtigt, sich als Außenstehende ein Urteil anzumaßen und die eine Seite ins Recht und

die andere ins Unrecht zu setzen. Dem Schalom wird nur da die Tür einen Spalt breit geöffnet, wo wir Konflikte benennen und – wie in der jüdischen Talmud-Auslegung – verschiedene strittige in Frage kommende Verstehensmöglichkeiten bedenken.

Kirche war von ihren Anfängen an nicht nur, aber doch immer auch ein „institutionalisierte Konflikt“. Das Neue Testament legt davon beredt Zeugnis ab. Es zeigt, daß institutionelle Regelungen notwendig sind und diese zugleich der Kritik bedürfen, daß der Widerspruch gegen die Institution in der Kirche mit institutionalisiert werden muß. Durch die Art und Weise, mit der Kirche und Theologie häufig zu Liebe und Versöhnung aufrufen, haben sie eher die umgangssprachlich negative Wertung von Konflikt gefördert und häufig einer Haltung der Konfliktvermeidung Nahrung gegeben.

Sicher konnten Theologie und Kirche immer wieder auch wichtige Impulse zur Konfliktbewältigung in Gesellschaft und Politik geben. Die Kirchen verfügen mit ihren synodalen Strukturen über Instrumente, die für die Austragung von Konflikten geeignet sind. Sie sollten ausgebaut und weitergehende konziliare Strategien entwickelt werden. Auch in der Verkündigung kann neu bedacht werden, daß der Dienst der Versöhnung (2. Kor 5,18) das ehrliche Aufspüren und Austragen von Konflikten einschließt. Das Evangelium bezeugt Gottes Versöhnungstat als ein auf Konflikte bezogenes Geschehen, geht also nicht an innerkirchlichen und gesellschaftlichen Konflikten vorbei.

Soziologische Untersuchungen zeigen, daß Konflikte in einer Gesellschaft leichter steuerbar sind und weniger Zerstörungskraft entfalten, wenn sie offen benannt werden. Sie erlauben dann Wandel und wirken gerade darin zugleich stabilisierend. Wo dies nicht möglich ist, werden Konflikte intensiver erlebt und verlaufen häufiger gewaltsam. In totalitären Gesellschaften entladen sich Konflikte, möglicherweise nach einer Zeit langen Schwelens, oft eruptiv gewaltsam. Allgemein besteht Konsens, daß es darum geht, Konflikte zu bewältigen, zu steuern und zu begrenzen, nicht aber sie zu vermeiden. Eine auf Repression von Konflikten gründende „Harmonie“ hilft nicht weiter.

Walter Freytag, der vor Jahrzehnten nach Indien, Indonesien und Neuguinea aufbrach, hat Überlegungen zum Verstehen außereuropäischer Kirchen for-

muliert, die in den ersten Teil seiner „Reden und Aufsätze“ aufgenommen wurden. Daran ist für mich bemerkenswert, wie er sich gerade an den – wie er sagt – „Hemmungen“ interessiert zeigt, die in einer Kirche vorliegen können, so daß das ihr Eigene noch nicht in gelungener Gestalt sichtbar wird. Er sah Gottes Geist nicht nur da am Werk, wo etwas „wahrhaftig, ehrbar, gerecht, rein, liebenswert, erfreulich“ (Phil 4,8) ist, sondern auch da, wo Menschen sich für etwas schämen, wo sie in ihrem eigenen Leben oder im sozialen Umfeld Probleme erkennen und benennen. „Gerade in dem, was anders ist, als wir meinen, daß es sein sollte, lernen wir am besten sehen, was Gott in einer Kirche tut und mit ihr will“ (S. 56).

In ihren Berichten haben ökumenische Mitarbeiter und Besuchsteams uns Christen in Deutschland in den letzten Jahren manchmal einen Spiegel vorgehalten, uns auf unbequeme Wahrheiten hingewiesen und uns zum Teil kritische und schmerzende Fragen gestellt. Darin kam manches von unter uns schwelenden Konflikten und verdeckten Herausforderungen ans Licht. Waren wir bereit, die Ernsthaftigkeit dieser Herausforderungen aufzugreifen? Konnten sie bei uns den Willen voraussetzen, die Fragen aufmerksam und gesprächsbereit zu hören? Haben wir uns beruhigt mit der Überlegung, daß ökumenische Gäste die Probleme, vor denen wir stehen, kaum ausreichend und sachgerecht erfassen können? Es ist, meine ich, hilfreich, wenn uns Gäste abspüren können, daß wir ihre Kritik frei und ungeschminkt hören möchten. Unsere Wirklichkeit einmal mit den Augen von Partnern aus der Ökumene zu sehen, kann uns helfen, schärfer zu erkennen, worauf es ankommt. Auch wir brauchen in unseren Verlegenheiten, Schwächen und in unserem Streit das geschwisterliche Gespräch, um zu Veränderungen und neuen Hoffnungen aufzubrechen.

Ich danke meinen Hamburger Kollegen Professor Dr. Theodor Ahrens und Pfarrer Dr. Klaus Roeber für die Zusammenarbeit in dem hier dokumentierten Projekt. Das Miteinander-Reisen, die Gespräche und nachfolgende Lektüre haben uns gemeinsam Einblicke in die besuchten Kirchen und die dargestellte Problematik gegeben. Der gemeinsame Weg und die gegenseitige Beratung waren oft *consolatio fratrum*.

Klaus Roeber untersuchte in seiner Dissertation an der Humboldt-Universität Berlin die Geschichte der Gossner-Christenheit in Chotanagpur. Theodor

Ahrens' verschiedene Studien über Ozeanien gehen zurück auf Jahre der Mitarbeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Papua-Neuguineas, sowohl an der gemeindlichen Basis wie als Dozent am Melanesischen Institut in Goroka. Meine Kenntnis der Toba-Batak-Kirche auf Sumatra in Indonesien beruht auf einer mehrjährigen Tätigkeit als Dozent für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule der Kirche in Pematangsiantar.

Der Referent für theologische Grundsatzfragen im Evangelischen Missionswerk Hamburg, Pfarrer Dr. Klaus Schäfer, hat sich der gemeinsamen Bitte nicht versagt, unsere Berichte kritisch zu reflektieren und ein Nachwort zu verfassen. Wir sagen ihm dafür besonderen Dank! Der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft danken wir für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses. Das Buch wäre nicht zustande gekommen ohne die hingebungsvolle und genaue Texterfassung von Frau Petra Götz. Ihr und allen anderen, die auf die eine oder andere Weise Unterstützung gewährt haben, sprechen wir unseren herzlichen Dank aus.

Neuendettelsau, im Frühjahr 1998

Dieter Becker

Kirchenstreit in Chotanagpur

Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche
auf der Suche nach neuer Gemeinschaft

Klaus Roeber

Als ich im März 1995 nach Indien kam, fanden zwischen der *Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam (GELC)* und der *Northwest Gossner Evangelical Lutheran Church (NW-GELC)*¹ intensive Verhandlungen statt, um die strukturelle Einheit der Gossner-Kirche wiederherzustellen. Zur Lösung des Konflikts, der sich bereits in der Geschichte des Missionsfeldes von 1845 bis 1920 abzeichnete und die Geschichte des Kirchengebietes von 1920 bis 1995 begleitete, hatten die *United Evangelical Lutheran Church in India (UELCI)* und die Gossner-Mission in Berlin ihre Hilfe angeboten. Das 150jährige Jubiläum sollte durch einen Tag der Aussöhnung gekrönt werden. Ich wurde zusammen mit meinem Kollegen Dieter Becker eingeladen, an einem Teil des sich hier vollziehenden ökumenischen Lernprozesses teilzunehmen und über unsere Beobachtungen zu berichten.

I. Annäherungen an den Konflikt

a) Jubiläumsvorbereitungen 1995 in Ranchi

Im März 1995 waren die Arbeiten in vollem Gange, um das Gebäude der ersten Missionsstation in Ranchi für das 150. Jubiläum der Kirche herzurichten. Dachdecker, Maurer, Maler, Gärtner hatten noch viel zu tun, um die Jubiläumsgäste in einem würdigen Rahmen zu empfangen. Es sollte ein großes Jubiläum werden. Aus dem Gedenken an die Geschichte der verschiedenen Völker in Chotanagpur sollte endlich Gewißheit für die Zukunft der Gossner-Gemeinden in Indien wachsen. Sie lebten seit 1977 in zwei ge-

¹ Im Folgenden spreche ich der Einfachheit halber zumeist nur von der Gossner-Kirche bzw. Nordwest-Gossner-Kirche.

trennten Kirchen. Deshalb war die Erinnerung an den gemeinsamen Ursprung von 1845 so wichtig, als das Arbeitsfeld der Goßnerschen Mission unter indischen Ureinwohnern (*adivasi*) eröffnet wurde. Es war am 2. November 1845, als vier Missionare aus Deutschland – von *Johann Evangelista Goßner* in Berlin ausgesandt – ihr erstes Zelt in Ranchi errichteten. Dieser Tag wird in Indien rückblickend als der Geburtstag der Kirche angesehen. Die Feier dieses Datums als „Kirchengründung“ entspricht ganz und gar Goßners Geist und Glauben, der Mission und Kirche nicht getrennt haben wollte und durchaus die Eröffnung eines Missionsfeldes mit einem Kirchengeburtstag hätte gleichsetzen können. Darüber waren sich auch die beiden im Gefolge der Arbeit der Gossner-Missionare entstandenen Kirchen einig. Beide wollten den gleichen Tag würdigen, strebten gemeinsame Feiern an und wollten das Ereignis mit der Wiedervereinigung der Kirchen unter einer neuen gemeinsamen Verfassung krönen. So war der Stand bei unserem Besuch acht Monate vor dem Ereignis.

Der Konflikt zwischen den beiden Gossner-Kirchen brach immer wieder am Kirchenverständnis auf, er lebt aus einer Geschichte der Verschiedenheiten von Völkergruppen, Kirchenleitungen und Missionsleitungen. Weil man dies erkannt hatte, sprach man in Ranchi von dem bevorstehenden Jubiläum als einer „Wende“. Man hatte auch die Vereinigung des Bundes Evangelischer Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik mit der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Bereich der Bundesrepublik beobachtet und sah sich ermutigt für das eigene Vorhaben. Der Weg der deutschen Kirchen galt als Hinweis, wie sich trotz unterschiedlicher gesellschaftlicher und theologischer Aussagen eine gemeinsame Basis für eine wiedervereinigte Kirche finden lässt. Noch näher als die kirchliche Vereinigung in Deutschland war für die Gossner-Christen in Ranchi aber wohl die Vereinigung der ostdeutschen und westdeutschen Dienststellen der Gossner-Mission. Durch gemeinsame Aufgaben an den Partnern in Asien, Afrika, Osteuropa und im eigenen gesellschaftlichen Kontext ließ sich eine Vereinigung beider Institutionen herbeiführen. Sollte dies nicht auch für die Gossner-Gemeinden mit zwei verschiedenen Kirchenleitungen möglich sein?

Daß Christen ein sichtbares Zeugnis ihrer Einheit geben, damit die Welt glaube, ist nach dem Neuen Testament eine Aufgabe, die vor allen anderen Vorrang hat. Deshalb sollten die Präsidial-Verfassung der Gossner-Kirche

und die Episkopal-Verfassung der Nordwest-Gossner-Kirche aneinander angeglichen werden. Es sollte auch eine Einigung über berechtigte unterschiedliche Interessenlagen zwischen beiden Kirchen erzielt werden. Die Sondierungsgespräche waren zur Zeit unseres Besuches noch nicht beendet. Seitens der Gossner-Kirche warf man der Nordwest-Gossner-Kirche ungerechtfertigte Empfindlichkeiten vor, seitens der Nordwest-Gossner-Kirche der Gossner-Kirche einen ungerechtfertigten Alleinvertretungsanspruch. Diese Vorwürfe galt es zu klären und einen Weg zu finden.

In die Verhandlungen um die Vereinigung der getrennten Gossner-Kirchen hatte sich auch *Dr. Kunshala Rajaratnam*, ehemaliger Generalsekretär der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Indien (UELCI), eingeschaltet. Angeregt durch den Verlauf der bisherigen Verhandlungen zur Wiederherstellung der neuen Einheit der Gossner-Kirche auf der Basis einer neuen Verfassung schrieb er im April 1995:

„Es wurde spürbar, daß sich eine Einigung auch in den umstrittenen Fragen anbahnte... Es war wie der Bau eines Tunnels durch ein Bergmassiv. Stück für Stück trugen wir den Fels ab, und schließlich erschien am Ende des Tunnels das Licht. Im harten Kampf um die Wiederherstellung seiner Kirche war jeder einzelne mit allen Kräften dabei, seien es die Vertreter der Gossner-Mission, der UELCI, der Gossner-Kirche oder der NW-GELC. Alle waren extrem kooperativ und willens, eine Lösung für die anstehenden Probleme zu finden. Ein Geist des Gebens und Nehmens wurde deutlich. Noch immer haben wir einen langen Weg vor uns. Aber der erste Entwurf der neuen Verfassung ist im Computer, und das erste Treffen der Verhandlungspartner wird nach dem aufgestellten Terminplan stattfinden. Gott sei Dank!“²

Wir wollten mehr über die Hintergründe des Konflikts erfahren, die uns in Ranchi zwar berichtet wurden, uns aber in den Details noch nicht ersichtlich waren. Auf dem ältesten Grundstück der Kirche, dem sogenannten Church-Compound, der seit 1845 mit immer mehr Gebäuden bestückt wurde, zeigten sich mehr Gemeinsamkeiten als Gegensätzlichkeiten zwischen beiden Seiten. Dominierendes Bauwerk auf dem Gelände ist die Christuskirche –

² K. Rajaratnam, Die Gossner-Kirche in der Familie der Lutherischen Kirchen Indiens, in: 150 Jahre Gossner-Kirche in Indien. Gossner-Mission Information, Sonderausgabe, Berlin 1995, 16.

Grundsteinlegung 1851, Einweihung 1855 –, bis 1869 wurde nur in ihr getauft. In dieser Kirche finden für die Gemeinden der Nordwest-Gossner-Kirche und der Gossner-Kirche getrennte Gottesdienste und Gemeindeversammlungen statt. Auch die örtlichen Schulen der Kirche sind sowohl für Mitglieder der Gossner-Kirche wie der Nordwest-Gossner-Kirche offen. Die Lehrer gehören der einen oder der anderen Kirche an. Die Ausbildung der Adivasi-Pastoren und Gemeindeältesten zu missionarischem Dienst erfolgt im *Human Resource and Development Center* nach einem gemeinsam beschlossenen 5-Punkte-Programm. Nicht weit voneinander entfernt sind die Gebäude der Kirchenleitung der Gossner-Kirche und der Nordwest-Gossner-Kirche. Ob Gemeindeglieder oder Mitglieder der Kirchenleitung, man grüßt sich respektvoll, sogar familiär.

Umstrittener Punkt der Verhandlungen zwischen Nordwest-Gossner-Kirche und Gossner-Kirche war die rechtliche Zuordnung der *Headquarter-Congregation Ranchi*, in der der Bischof der Nordwest-Gossner-Kirche seinen Amtssitz und seine Residenz hat. Hier will er nicht nur Hausherr, sondern auch Grundstückseigentümer sein. Verfassungsmäßig ist aber die Gossner-Kirche der Eigentümer, und auch das nordwestliche Kirchengebiet der Gossner-Kirche wird von hier aus geleitet. Der Bischof der Nordwest-Gossner-Kirche, der sich als Sachwalter der Oraon versteht, begründet seinen Anspruch historisch-geschichtlich: Hier war das ursprüngliche Kerngebiet des Missionsfeldes für die Oraon vorgesehen, das von den Missionaren mit einem „Statut für Bethesda und Domba“ 1847 fixiert wurde. Hier wurden die ersten Taufen an fünf Familienoberhäuptern der Oraon vollzogen. Hier residierte der erste Kirchenpräsident der unabhängigen Gossner-Kirche ab 1920. Ein Rechtsanspruch aus dieser Geschichte wird der Nordwest-Gossner-Kirche durch die Gossner-Kirche nicht zugestanden. Diese Seite will, daß Ranchi als Symbol der Einheit der Kirche, wenn auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt mit zwei Zweigen, erhalten bleibt. Daß das Gebäude der Christuskirche in Ranchi ohne Turmspitze geblieben ist, ist insofern für mich symbolträchtig. Es zeigt etwas Unfertiges und verweist auf eine künftige Vollendung.

b) Die Gemeinde Singhani als Beispiel

Um weitere Dimensionen des Konflikts kennenzulernen, haben wir in den nächsten Tagen Ranchi verlassen und sind in das Dorf Singhani gefahren, das heute ein Ortsteil von Hazaribagh ist. Hazaribagh bedeutet, wie man uns erklärte, „Stadt der Tausend Tiger“. Die Stadt war schon im 19. Jahrhundert als Garnisons- und Verwaltungsstadt bedeutend. Die Engländer stationierten hier auch Militärgeistliche. Die Missionare benutzten die Militärstraßen von Kalkutta über Hazaribagh, um nach Ranchi zu gelangen. So wenig die Militärgeistlichen an Mission an den hier siedelnden Santal und Oraon interessiert waren, so wenig erfolgreich war die Arbeit der Gossner-Missionare seit 1853. Statt der beabsichtigten Erweckungsbewegung kam es 1855 zu einer Volksbewegung, die von drei Brüdern einer Oraon-Familie angeführt wurde. Sie riefen mit der Erinnerung an ein Adivasi-Königreich zum Aufstand gegen die britische Kolonialmacht auf. Als Siedlungsgebiet der hartnäckigen Oraon und der kämpferischen Santal war die „Stadt der Tausend Tiger“ dafür der geeignete Boden. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, der Widerstandswille jedoch nicht gebrochen. Zwei Jahre später schlossen sich die Soldaten dem Aufruf zum ersten indischen Unabhängigkeitskrieg an, der in die Geschichte als „Meuterei von 1857“ eingegangen ist. Hindufürsten und muslimische Mogule führten den Aufstand – und unterlagen. Die Strafexpeditionen der Engländer waren schlimmer als „Tausend Tiger“!

Mit den genannten Jahreszahlen bündeln sich Ereignisse, Ansprüche und Auseinandersetzungen, die sich im heutigen Kirchenkonflikt wiederfinden. Ein Ältester der Gemeinde Singhani, Prof. P.C. Horo, trug uns bei unserem Besuch eine kleine Geschichte der Missionsstation Singhani vor, die ich hier in einem Auszug wiedergebe:

„Die Station Singhani ist eine der frühesten Stationen der Gossner-Mission... Ihre Anfänge sind heute nicht mehr genau zu erhellen. Öfter stand sie vor der Situation, daß sie geschlossen oder aufgelöst werden sollte. Im Jahr 1853 wurde Pastor Heinrich Batsch mit zwei jungen Missionaren von Ranchi nach Hazaribagh gesandt, um das Evangelium den Santal zu predigen, einem Volk der Ureinwohner des Hazaribagh-Distrikts, und um nach den einheimischen lutherischen Christen zu sehen, die vom Ranchi-Distrikt gekommen waren, um als Arbeiter in den Teeplantagen in dem Dorf Silargah, ungefähr drei Meilen östlich der Stadt Hazaribagh, zu arbeiten.“

Am 31. Juli 1857 wurde das Ramgarh-Bataillon von Hazaribagh in die Revolte gegen die britische Herrschaft hineingerissen. Pastor Batsch erkannte die schwierige Situation und floh, bevor die Revolte zum Ausbruch kam, zu Pferd nach Kalkutta, das er am 3. August 1857 erreichte. Der Aufstand in der Region Chotanagpur wurde schnell unterdrückt, und auch die Gossner-Missionare kehrten von Kalkutta nach Ranchi zurück. Am Trinitatissonntag 1864 wurde der erste Angehörige des Santal-Volkes, *Manga Jhari Manjhi (Marandi)*, aus dem Dorf Dumar getauft.³

Im November 1868 kam es dann zu einer Spaltung unter den Gossner-Missionaren in Ranchi. Pastor Batsch verließ zusammen mit fünf Kollegen die Gossner-Mission und schloß sich im April 1869 der englischen Mission an. Die Station Singhani und ihre kleine Gemeinde gerieten unter die Kontrolle der Mission der Anglikaner. Letztlich aber blieb die Station Singhani eine Station der Gossner-Mission. 1908 baute der Gossner-Missionar Pastor Paul Gerhard die heutige schöne Kirche.

1914 brach der Erste Weltkrieg in Europa aus. Alle deutschen Missionare wurden im Juli 1915 interniert und im November desselben Jahres nach Deutschland zurückgebracht. Am 10. Juli 1919 wurde das Missionsfeld selbständig... Die Pfarrer kamen und gingen, aber ein Mann blieb und hielt auf der Station durch. Er rettete die Station vor dem vollständigen Zerfall. Es war *Jai Mashi Tirkey*, der 1897 als Lehrer und Katechist aus dem Distrikt Ranchi hierher gekommen war und der Station bis zum Tod 1953 diente. Singhani ist heute der Mittelpunkt des Hazaribagh-Kirchenbezirks, der gegenwärtig vier Planbezirke hat. Der größte reicht im Norden bis an das Himalayagebirge heran.

Die Missionsstation Singhani, besser gesagt das Kirchengelände, umfaßt eine Fläche von mehr als 6 Hektar. Als die Gossner-Kirche ihre Autonomie erhielt, hatte das Gelände in Singhani drei Häuser, eine Kirche, eine Schule, einen Friedhof, zwei kleine Häuser und einen Garten mit Brunnen und verschiedenen Obstbäumen. Wegen des Rückgangs der Gemeindemitglieder und Mitarbeiter und aufgrund fehlender Mittel konnte all dies nicht erhalten werden. Die Gemeinde Singhani hat jetzt entschieden, daß ein neues Pfarrhaus für den Pfarrer gebaut werden soll. Das Kirchengebäude wurde ernsthaft beschädigt durch einen Sturm im Jahr 1988. Es ist jetzt wieder ordentlich instandgesetzt. Die Gemeinde Singhani wird zur Zeit fester und

³ Prof. Horo erwähnt hier nicht, daß 1867 ein jung verheirateter Lehrer an der Knabenschule in Singhani tätig war, der *Oraon Hamukh Dato Lakra*. Er schloß sich den Anglikanern nicht an, wurde später ordiniert und im Amtsreich von Missionar Alfred Nottrott eingesetzt. 1920 wählte ihn die Gossner-Kirche zu ihrem ersten Präsidenten. Vgl. Alfred Nottrott, Indische Erinnerungen, in: Die Biene auf dem Missionsfelde, 11/1916, 163.

sicherer im Blick auf die Mitgliederzahl und in finanzieller Hinsicht. Es ist beabsichtigt, das Kirchengelände zu verbessern und zu verschönern. Die Unruhe, die durch einige der Mitglieder der sogenannten Nordwest-Gossner-Kirche hervorgebracht wird, ist das Haupthindernis. Sobald der Fall bei Gericht entschieden ist, wird die Singhani-Gemeinde einen Projektvorschlag für die Verbesserung der Station Singhani einbringen.⁴

Anschließend besuchten wir den Friedhof mit den alten Missionsgräbern. Wir achteten darauf, sicher über die Reste abgetragener Gebäude zu kommen, und hielten uns dabei an die schmalen Pfade. Wir sahen eine frische, aber verlassene Baustelle. Hier hatten Gemeindeglieder der Nordwest-Gossner-Kirche Buschland gerodet und schon Fundamente ausgehoben für den Neubau einer Dorfschule. Weithin sichtbar hatte man ein Plakat angebracht: „Hier baut die Nordwest-Gossner-Kirche eine Schule“. Dieses Schild war aber wieder beseitigt worden, denn Hausherr und Grundstückseigentümer ist die Gemeinde Singhani, die zum Nordwest-Bereich der Gossner-Kirche gehört. Angehörige der Nordwest-Gossner-Kirche hatten sich zwar eine Baugenehmigung besorgt, die Gemeinde der Gossner-Kirche hatte aber eine einstweilige Verfügung durchgesetzt, um einen Präzedenzfall von Grundstücksbesetzung zu verhindern.

Nach indischem Recht kann ungenutztes Land zwar auch gegen den Willen der Eigentümer neuen Nutzern bereitgestellt werden, aber es bedarf in einem solchen Fall doch einer juristischen Klärung, wer Nutzer und rechtmäßiger Eigentümer ist. Warum das Vorhaben ohne ein ordentliches „Plan-Feststellungs-Verfahren“ überhaupt begonnen werden konnte, läßt Vermutungen über Begünstigung durch die Behörden zu. Von diesem Streit profitieren Politiker, die die Einheit der Adivasi-Christen verhindern wollen. Es profitieren diejenigen, die durch Kirchenkonflikte den Einfluß der Christen in Indien schwächen wollen. Es profitieren die Gerichte, die die Prozeßkosten kassieren. Es reicht jedenfalls nicht aus, diese Vorgänge mit der schon sprichwörtlichen Prozeßsucht der Inder zu erklären, mit auffälliger Streitlust einiger Adivasi-Völker oder einem temperamentvollen und rechthaberischen Volkscharakter. Die Ungeduld und das Drängen auf Entscheidungen sind auch ein Zeichen für das Erwachen aus einer Lethargie der Adivasi-Völker

⁴ P.C. Horo, A Brief History of the Singhani Station. Vortrag 1995 in Singhani, Manuskript im Archiv Roeber

insgesamt, das sich beim Entstehen und Austragen innerkirchlicher Konflikte bemerkbar macht. Auf diesem Hintergrund können die Geschichte und die Situation der Gemeinde Singhani in neuem Licht erscheinen.

c) Die Straße von Ranchi nach Hazaribagh

Die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Hazaribagh-Road öffnet den in der Ebene wohnenden Menschen Nord-Bihars den Zugang zu den in den Bergen wohnenden Süd-Biharis. Diese sind zum größten Teil Adivasi, die sich zwar als Inder fühlen, aber die Grenzen des Bundesstaates Bihar und damit auch eine Identität als Biharis in Frage stellen. Sie wollen ihren eigenen Staat (*Jharkhand*) und nicht länger vom Norden her infiltriert oder dominiert werden. Der Verlauf der Hazaribagh-Road macht die Richtung im Zustrom der Mächte und im Abfluß der Kräfte deutlich. Das können auch die Schlagbäume nicht verhindern, die von der Jharkand-Bewegung bedient werden, um die Ladung der Lastkraftwagen zu kontrollieren. Die Nord-Süd-Achse ist aber auch eine Trennlinie zwischen den Kulturen zweier Adivasi-Völker im Nordwesten und im Nordosten von Bihar. Nordwestlich sind die ursprünglichen Wohngebiete der Oraon-Adivasi, nordöstlich wohnen die Santal-Adivasi. An den Rändern der Straße fließen die Kulturen mit der Zivilisation auf eine erschreckende Weise zusammen. Der Eindruck von dieser Straße als einer schwer entzündeten und übelriechenden Wunde hat sich mir tief eingeprägt.

Der Fahrer des Autos kennt sich aus. Im Slalom steuert er zwischen Schlaglöchern hindurch, mal kann er beschleunigen, dann muß er wieder halten und neu anfahren. Beim Verlassen von Ranchi steht links ein modernes Institutsgebäude. Ein Krankenhaus, erläutert der Fahrer, eine Spezialklinik für Organtransplantationen. Wessen Organe werden hier wem transplantiert, wer sind die Spender, wer die Empfänger? Stimmen die Gerüchte, daß nicht nur Frauen ihren Körper verkaufen, sondern auch Männer ihre Organe hingeben? „Rauchen tötet“, steht an der Klippe, in die ein Steinbruch hineingerissen ist. Jenseits der Böschung auf der anderen Seite erstrecken sich Reisfelder. Ein Bauer trägt seinen Pflug auf der Schulter. Der Fahrer hat keinen Blick dafür, er muß einer dröhnenden Kolonne von Lastkraftwagen ausweichen. Er pflügt unser abgedrängtes Auto durch den löchrigen Straßenrand und steht bald im Stau. Die alte Brücke reicht nur für

eine Lastwagenbreite. Wer darf zuerst? „Blow Horn“ steht auf der Rückseite des Lasters vor uns, und daneben ist Göttin Durga von Westbengalen gemalt, die eine rote Zunge zeigt. Will das sagen: Ich bin dir freundlich gesonnen und ohne Gift, sonst wäre meine Zunge schwarz? Wir müssen der männermordenden Durga Kali folgen, bis wir in einem gewagten Überholmanöver das erste schwere Fahrzeug aus dem langen Stau hinter uns haben. Große Steine liegen auf der Straße, zum Dreieck aufgebaut: das Warndreieck! Ein Auto ist liegengeblieben. Leute stehen herum und warten auf Hebezeug. Am Abend gehen die Leute weg, das Auto steht noch da. Morgen wird es auch noch dort stehen. Dann kommt es irgendwann zu den Karossen, die kreuz und quer im nächsten Ort am Straßenrand auf eine Reparatur warten. Wie lange? Ein Auto ist bis zu den Achsen im schwarzen, ölichen Schlamm eingesunken. Es hat monatlang nicht geregnet; einst war das Gemenge schwärzlicher Schlamm, jetzt ist es hart wie Beton. Die Mechaniker laufen darüber hinweg, wenn sie zur Schnapsbude gehen. Es gibt aber auch heißen Tee, vom Kohlefeuer erwärmt. Die Kohle wird links und rechts der Hazaribagh-Road gefördert. Kokereien qualmen in und zwischen den Orten. Kohle- und Kokstransporter bringen die Schätze in die Städte. Immer wieder verkaufen Händler Kohlen am Straßenrand. Ein Sack kostet hier zwei Drittel weniger als in Ranchi. Ein Luftgemisch aus Diesel-Öl umgibt uns. Der Smog der Kokereien und der Staub der Ziegelhöfe vermischen sich mit qualmenden Herdfeuern. Tausende lehmgetrockneter Ziegel, kunstvoll geschichtet, damit der Wind die Glut entfacht, warten schon auf das Feuer. Kann man hier noch atmen, wenn Ziegel gebrannt werden?

Am Straßenrand bitten Kinder um ein Geschenk. Wer nicht warten kann, zupft an der Hose des weißen Mannes. Ob sich etwas Weißes von der Haut des Fremden abwischen läßt? Das Gedränge auf dem Markt ist groß. Ein Käfig mit fast 100 Papageien steht zur Abholung bereit. Sie sind dicht an dicht geschichtet. Für ein gequältes Krächzen reicht die Luft nicht, die Füße krallen sich nicht mehr um die Sitzstange. Die grünen Vögel können auch so nicht umfallen. Vier Schweine werden auf einer Fahrrad-Rikscha vorbeigeschoben. Gefesselt mit vier festen Stricken an Hinter- und Vorderbeinen und einem weiteren Strick für alle Beine zusammen. Auch die Schnauze ist zusammengebunden. So aufeinander geschichtet liegen sie unbeweglich zum Abtransport bereit. Ein dicker Tropfen schwarzen Blutes glitzert in der Spur.

Gegen Abend ist der Ort eingehüllt in dicke Schwaden beißenden Qualms, der von Kohlefeuern aus schornsteinlosen Hütten aufsteigt. Männer sitzen davor und rauchen. Es leuchten keine Saris. Um diese Zeit sind Frauen nicht mehr zu sehen. Dafür schlendern junge Männer auf den Straßen. Die, die noch Arbeit haben, gehen bald zu Bett. Sie brauchen Kraft für den

nächsten Tag. Für wen leuchtet der Tempel der Göttin Durga? Ich habe niemanden gesehen, der hineinging oder herauskam. Braucht man sie nicht mehr, weil es hier nichts gibt, wovor man sich fürchtet oder worauf man hofft? Irgendwie wird man ja durchkommen. Die Autos schaffen es ja auch auf der Hazaribagh-Road. Aber schaffen es die Menschen links und rechts der Straße? Wird der Norden den Süden überrennen? Werden die Ränder der Siedlungsgebiete im Westen und Osten zusammenwachsen, oder werden sie weiterhin den Anblick einer schwärenden Wunde bieten?

Bei den internen Auseinandersetzungen zwischen den Christen, die im Nordwesten des Gossner-Kirchengebiets, und denen, die im Nordosten, Südosten und Südwesten dieses Bereichs wohnen, spielt das Bewußtsein für sozialpolitische Problemstellungen eine wichtige Rolle.⁵ Ihr habt uns hinge-halten, sagen die Oraon im Nordwest-Gebiet zu den Munda in den übrigen Regionen. Ihr habt unsere Vorschläge aus unserem gefährdeten Gebiet nicht in Beschlüsse der Kirchenleitung umgesetzt. Größere Entwicklungsprojekte sind in der Nordwest-Region nicht anzutreffen, wenn man Ranchi als Sonderfall des Zentralgebietes ansieht. Die Nordwest-Gossner-Kirche möchte darum endlich Besitz haben, um einen Ausgleich für die entstandenen Unge-

⁵ „Durch die rasant verlaufende Industrialisierung Chotanagpurs sind viele Fremde in das Stammesland der Adivasi eingewandert. Dies hat die demographische Struktur des Gebiets in weniger als 50 Jahren völlig verändert: So betrug der Anteil der Adivasi in Chotanagpur 1951 ca. 52 %, während es 1991 nur noch 30 % waren. Das hat wirtschaftliche, kulturelle und politische Folgen. Tausende von Adivasi wurden von ihrem Grund und Boden vertrieben, ohne sie dafür finanziell zu entschädigen. Sie leben heute als Bettler oder Slumbewohner an den Rändern der Großstädte. Die Verelendung der Adivasi hat zum Verlust des Zusammenhaltes und der kulturellen Werte geführt. Die soziale Desintegration hat mehr zu deren Aushöhlung beigetragen als jeder andere Faktor... Unglücklicherweise bewohnen die Adivasi genau die Hochebene und Gebirgszüge von Nord-Zentralindien, in denen sich große Mengen von Bodenschätzten, Wasser und Bauholzreserven befinden. Dies hat die Ansiedlung von Schwerindustrie und den Bau riesiger Elektrizitätswerke ermöglicht. Industriestädte sind wie Pilze aus der Erde geschossen. Dem Diktat der Konzerne sind ganze Landstriche zum Opfer gefallen. Die Fortsetzung dieser Politik führt unweigerlich zur Vernichtung der Ureinwohner Indiens, ihrer Religion und Kultur.“ Nirmal Minz, Die Adivasi in Indien, in: Gossner-Mission Information, Sonderausgabe, Berlin 1995, 20–23. Vgl. auch den Beitrag von Nirmal Minz, Die Evangelisch-Lutherische Goßner Kirche in Chotanagpur und Assam, Ranchi, in: Lutherische Rundschau 1/1976, 75–86, in dem Minz sich noch vor der Trennung zur Einheit der Gossner-Kirche äußert.

rechrigkeiten zu erhalten und um einen Ausgangsort zu haben, um den Herausforderungen links und rechts der Hazaribagh-Road zu begegnen.⁶

Die Gründe für die empfundene Benachteiligung sehen die Oraon-Gemeinden und ihre kritischen Pastoren in der historisch gewachsenen Vorliebe der Gossner-Missionare für die Munda-Völker. Die Missionare schätzten die gesellige Lebensweise der Munda, Familiensinn und Treueverhalten, aber auch den leichteren Zugang zu den Herzen wegen der leichter erlernbaren Sprache. Auch nach der Verselbständigung des Missionsfeldes, so vermuten die Oraon, wurden die Fördermittel so gelenkt, daß sie den „schon immer“ bevorzugten Munda zugute kamen.

II. Zur Vorgeschichte des Konflikts

a) *Einwanderung der Munda-Völker und des Oraon-Volkes.*
Ein Königshaus soll den Konflikt mindern, weicht aber den bestehenden Konsens der Völker auf. 1795

Das Gebiet von Chotanagpur wurde von Völkern melanidischen, weddischen Ursprungs um 3500 bis 2500 vor unserer Zeitrechnung besiedelt. Diese Völker austroasiatischer Herkunft, kamen von Osten und Süden ins Land. Wegen ihrer übereinstimmenden Sozialordnung als Gemeinschaft unter einem Dorfführer (*munda*) werden sie als Munda-Völker bezeichnet. Ob sie wirklich die ersten im Lande – *adivasi* – waren, ist nicht geklärt. Es gibt Anzeichen noch älterer Besiedlung. Ab 2500 bis 1500 vor unserer Zeitrechnung erfolgte eine weitere Einwanderung mit einem Volk drawidischen Ursprungs, das von Nordwesten her nach Chotanagpur kam. *Oraon*, der Name dieser Menschen, bedeutet Flüchtling. Sie nennen sich aber selbst *Kurukh*. Sie wichen dem Druck der indo-arischen Einwanderung und gelangten in

⁶ Da hat zum Beispiel der Nordosten mit Assam die Teeplantagen. Der Südosten hat das *Life-Light-Center* in Govindpur, der Südwesten ein *Agriculture Training Center* in Khuntitoli – nur um Beispiele zu nennen. Die Gossner-Kirche hat vier Colleges, zwei Training Colleges, vier Training Centers und vier Hospital Dispensaries. (Nach Kirchenkalender der Gossner-Kirche 1996, List of Institutions, Ranchi 1995.) Zur besonderen Bedrohung des Oraon-Gebietes siehe auch Ludwig Nottrott, Die Goßner-sche Mission unter den Kolhs, Bd. 2, 2. Aufl., Halle a.d. Saale 1895, 168.

den nordwestlichen Teil Chotanagpurs. Die beiden eingewanderten Völker blieben in Bewegung durch nachrückende Hindu, Bengali und Uriya. Auf enger werdendem Raum kamen die beiden Munda- und Oraon-Kulturen in Berührung, vermischten sich aber nicht völlig. Um die Konflikte zu regulieren, reichte das Munda-Verwaltungs-Prinzip nicht aus, und sie einigten sich um 500 unserer Zeitrechnung auf die Errichtung eines Königstums. Dieser König gab hinduistischen Einflüssen nach und wurde *radja* genannt. Seine Burg stand in Chutia bei Ranchi. Sein Wappen zeigt eine gekrönte Schlange (*naga*). Der neue mundastämmige König beanspruchte zwar Tribut, griff aber nicht durch Besitzforderungen in die Selbstverwaltung der Dörfer ein. In den identitätsstiftenden Bezeichnungen verblieben Munda (Sprache Mundari) und Oraon (Sprache Kurukh) unterschieden. Die Baumfäller, die Besitz durch ihre Arbeit erwarben, unterstellt sich einem aus fünf Männern bestehenden Ältestenrat (*panch*) und ordneten sich in größere Dorfgemeinschaften ein. Haupt der Verwaltung war eine Art Landbaron (Mundari: *Manki*; Kurukh: *Parka Radja*).⁷ Auch in religiösen Anschauungen und bei den Festen des Jahres- und Lebenskreises gab es deutliche Unterschiede.⁸ Das Adivasi-Königtum blieb nicht lange unabhängig, verdankte es doch seine Macht den Hindukönigen und Mogulfürsten, denen es Tribut zahlen mußte. Bald räumte der König Pachtrechte ein. Mit zunehmender Zerstörung der traditionellen Verhältnisse verklärte sich die Zeit des ersten Adivasi-Königtums mit ungestörter Selbstverwaltung der Dörfer zu einem „Goldenem Zeitalter“.

*b) Im Wechsel wehren sich Oraon und Munda gegen ihre Bedrücker.
Gemeinsam haben sie Erfolg. 1831/32*

Durch hinduistische Könige und seit dem 17. Jahrhundert muslimische Mogaule gerieten die Radjas von Chutia unter Druck und mußten an hinduistische Beamte und Brahmanen Zahlungen leisten. Die Radjas gaben die Forderungen an die Manki bzw. Parka Radja weiter. Letztlich standen hinter

⁷ R.J. Lakra, Die Situation und Herausforderung der Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche in Indien, Vortragsmanuskript, Archiv Roeber.

⁸ Ausführlich dazu u.a. L. Clarysse, Father Constantin Lievens, Ranchi 1984, 79–108, sowie in aufschlußreichen Beobachtungen zum gegenwärtigen Erhalt und Verlust der Traditionen Willibald Jacob, Trittsteine im Fluß, Erlangen 1992.

den Forderungen aber Abgabenzwänge, die durch die *Honourable East Indian Company* ausgelöst wurden, die den Handel zwischen England und Indien organisierte. Pächter, Günstlinge und Steuereintreiber wurden ins Land geschwemmt. Die jahrtausendealte bewährte Ordnung weichte auf. Den erb berechtigten Familien und Dorfgründersippen wurden Würde und Existenzgrundlagen entrissen. Erstmals erhoben sich Oraon 1785, danach Munda 1789 gegen das parasitäre System. Weitere Aufstände folgten 1797, 1807, 1812 und 1819/20. Ein Aufstand von viertausend Adivasi 1831/32 endete zwar mit einem Vergleich, zerstörte aber den Rest von Beziehungen zum eigenen, den Bewohnern aber längst feindlichen Radja.

Aus der Erfahrung, daß sich die Adivasi selbst organisieren und behaupten konnten, entstand zuerst unter den Oraon die neue Führungsschicht der *Sardare*, die die Anliegen der Dörfer vor der Regierung vertrat. Nach erfolgreichem Kampf gegen die Eindringlinge wollten sie das traditionelle Selbstverwaltungssystem wieder einführen.⁹ Sie bildeten eine oppositionelle Bewegung, die sich aus der Autorität der Ältestenräte und Dorfführer ableitete. Der Sardarismus der Oraon war radikaler als der der Munda, die zunächst den gemäßigten Verhandlungsweg bevorzugten.

c) Goßners Missionare werben um die Adivasi. Adivasi werben um die Missionare im Kampf um gerechte Ordnungen. 1850

Die Kolonialmacht lernte aus dem blutigen Aufstand von 1831/32. Die *Honourable East Indian Company* wurde entmachtet und an ihrer Stelle die *South Western Frontier Agency* mit dem Aufbau von Handel und Wirtschaftsorganisationen beauftragt. Diese Agentur war für die Arbeit von Missionaren aufgeschlossen, weil sie auf den zivilisatorischen Einfluß des Christentums hoffte. Ihr Hauptsitz war in Ranchi, eine Filiale kam in das widerständige Oraon-Gebiet nach Lohardaga. Die *South Western Frontier Agency* hat sich 1842 erstmals um Missionare bei der anglikanischen *Society for the Propagation of the Gospel* bemüht, allerdings erfolglos. Die ersten Missionare aus Berlin kamen am 2. November 1845 auf Bitten von einigen vertriebenen Adivasi von Kalkutta nach Ranchi.

⁹ Vgl. H. Borutta, Revolution für das Recht, Erlangen 1994.

Die Adivasi verhielten sich zunächst zurückhaltend gegenüber den Missionaren. Nach den ersten Taufen an sechs Waisenkindern 1846 ließen sich fünf Dorfälteste der Oraon erst am 9. Juni 1850 taufen. Vorausgegangen waren zwei vergebliche Versuche von Stationsgründungen im Oraon-Gebiet in Domba (1846) und Lohardaga (1849). Die einsetzende sozial-politische Sardare-Opposition half den Gossner-Missionaren, die ihre Arbeit den „Mühseligen und Beladenen“ widmeten. Aus den Reihen der Sardare kamen die Katechisten und Lehrer in den Dörfern, die die Missionare selbst ausgebildet hatten. Besonders unter dem Einfluß des Erstgetauften, *Navin Doman*, breiteten die Getauften die neue Lehre aus. Sie entsprach dem religiösen Klima, das durch die hinduistischen Reformbewegungen *Kabir Panthi* und *Kali Bhagat* entstanden war. Auch hatten die Adivasi den Zusammenhang zwischen Gottesgerechtigkeit und sozialer Gerechtigkeit wahrgenommen. Das Ringen um den gefährdeten Landbesitz hatte Navin Doman, den „neuen Mann“ 1850 nach Ranchi geführt, weil er als Dorfführer und Ältester, für Recht und Ordnung seines Dorfes eintretend, an einem Gerichtsprozeß teilzunehmen hatte. Er gehörte durch sein Amt und seine Autorität als Erblandbesitzer zur Sardarebewegung. Nun hörte er die Botschaft der Missionare von Gottes Gerechtigkeit. Er suchte Verbündete in den Missionaren für die Rechte seines Volkes. So ließ er sich taufen.

Von den Erstgetauften kam 1850 die Anregung, die erste Garbe eines jeden Feldes von den Männern, den ersten Korb Reis von den Frauen und eine Münze von den Kindern in den Gottesdienst zu bringen. Das Erntedankfest ging aus Oraon-Gemeinden hervor und wurde das Hauptfest auf dem Missionsfeld. Daraus entwickelte sich später die sonntägliche Reiskollekte, die das Missionsfeld dem Ziel der Selbsterhaltung näherbrachte. Dreißig Jahre später hat der Oraon-Älteste *Abiraham* in Lohardaga auf jeder Dreschenne je eine Schaufel Reis für den Gehalts- und Baufond der Kirchengemeinde gesammelt und damit den Weg zur Selbsterhaltung und -verwaltung der einheimischen Kirche vorgezeichnet.¹⁰

Die Gossner-Geschichte in Indien ist von Anfang an eine Geschichte des Werbens der Missionare um die Adivasi und des Werbens der Adivasi um

die Missionare. Zum Nachteil der unter den Oraon einsetzenden Entwicklung folgte das weitere Vorgehen der Missionare aber dem Organisationsplan der zentralen Kolonialverwaltung. Deren Hauptorte Govindpur, Chai-basa, Hazaribagh wurden für Stationsgründungen vorgesehen, sie wurden jedoch von den Adivasi nicht angenommen. Zu frisch war noch die Erfahrung mit der königlichen Zentralgewalt, zu unbefriedigend die Versuche der Engländer, mehr Gerechtigkeit walten zu lassen, zu drückend die Not auf den Dörfern, wo die Anwesenheit der Missionare eigentlich gebraucht worden wäre. Die Adivasi organisierten sich selbst dezentral und stärkten die Sardarebewegung, die von den Oraon ausging und besonders hier ihre Anhänger fand. Wahrscheinlich liegt darin der Grund dafür, daß die Missionare ihre ursprüngliche Absicht aufgaben, im Bereich der Oraon das Kerngebiet des Missionsfeldes entstehen zu lassen. Sie hatten 1847 „Ordnung und Statut für Bethesda und Domba“ erstellt, verfolgten aber den Organisationsplan später nicht mehr und verlegten das Kerngebiet des Missionsfeldes ins Munda-Gebiet.

d) Eine große Leistung der Oraon wird anerkannt. Das Ende des Militäraufstandes in Indien. 1856/57

Die Botschaft der Missionare gelangte erst recht in die Tiefe der Walddörfer und Bergsiedlungen von Chotanagpur, als sich die Adivasi vor den rebellierenden Soldaten des Militäraufstandes von 1857 verstecken mußten. Sie hatten die Teilnahme am Aufstand gegen die Engländer verweigert, weil sie bei einem Sieg der Hindufürsten, Muslimgulen und ihres volksfeindlichen Radja keine Berücksichtigung ihrer Forderungen erwarten konnten. Als aber die Missionare ihre Schutz- und Schirmherren seit 1845, sich vor dem Militäraufstand in Sicherheit brachten und nach Kalkutta gingen, übernahmen Adivasi die Selbstverwaltung der Gemeinden und die Selbstausbreitung des Evangeliums in den Dörfern. Dazu war Navin Doman ausdrücklich beauftragt worden, und er hatte dafür auch ein Gehalt bekommen. Die Oraon sehen darin heute eine bischöfliche Beauftragung nach urchristlichem Verständnis und sind stolz darauf, daß dies Amt erstmals einem Oraon übertragen wurde. Navin Doman konnte bei der Rückkehr der Missionare ein halbes Jahr später im März 1858 auf blühende Gemeinden verweisen. 1907 wurde zum Gedenken an seine Taufe an der Kapelle in Hetakotta eine

¹⁰ Vgl. Walter Holsten, Johannes Evangelista Goßner, Glaube und Gemeinde, Göttingen 1949, 256 und 370.

Gedenktafel eingemauert mit der Inschrift: „*Navin Doman, Grundbesitzer von Heta Kota, der erste Christ der Uraus. Er hat die Taufe am 9. Juni 1850 erhalten.*“¹¹ Diese Würdigung verwies aber noch auf einen anderen Zusammenhang als den der Taufe. Sein bischöflicher Dienst unter den Oraon-Christen sollte im Gedächtnis bleiben.

Die siegreiche britische Kolonialmacht belohnte die ausharrenden Adivasi mit dem Land des rebellierenden Adivasi-Raja, dessen Familie in Ranchi 1858 hingerichtet wurde. Auch die Missionare wurden mit Grundstücken bedacht, weil sie doch die Adivasi zum Einhalten der herrschenden Ordnung erzogen und damit die Kolonialordnung unterstützt hätten. Die Tätigkeit der Honourable East Indian Company wurde endgültig verboten und ganz Indien wurde der britischen Krone direkt unterstellt. Die Missionare verhinderten nun aber, daß die Sardare die Gunst der Stunde nutzten, um weitergehende Forderungen an die Regierung zu richten. Die Taufbewerber wurden wegen der Zugehörigkeit zum Sardarismus einer kritischen Prüfung unterzogen – wohl auch, weil die Missionare selbst ansehnlichen Besitz erhalten hatten. Goßners Tod 1858 in Berlin hatte das alte Organisationsstatut aufweichen lassen, nach dem Missionare ohne Privatbesitz leben sollten.

e) Die Einheit des Missionsfeldes wird durch konkurrierende Konfessionen und durch Konversionen aufgebrochen. 1869

Versuche des Berliner Kuratoriums der Gossner-Mission, das herrschaftliche Gebaren der Missionare in Ranchi zu begrenzen, scheiterten. Es gelang auch nicht mehr, ausreichend Geld für die Goßnersche Mission in Indien aufzubringen. Der anglikanische Bischof von Kalkutta machte ein Angebot, die Missionsarbeit in Ranchi zu übernehmen. Das gelang 1869, wenn auch nur zum Teil, als vier von vierzehn Missionaren sich zu anglikanischen Priestern weißen ließen und Gemeinden in die hoch- und staatskirchliche *Society for the Propagation of the Gospel* überführten.

Nach dem Eintritt einer belgischen Jesuitenmission in das von evangelischen Gossner-Missionaren eröffnete Missionsfeld waren ab 1869 drei Konfessio-

¹¹ Alfred Nottrott, Indische Erinnerungen, in: Die Biene auf dem Missionsfelde, 3/1907.

nen um die Missionierung der Adivasi bemüht. Die Missionsarbeit orientierte sich aber nicht an Siedlungsgebieten oder kulturellen Regionen, sondern geschah durch Abwerbungen aus den bestehenden Adivasi-Gemeinden. Nun ging es darum, daß jede Mission ihre Ziele und Profil zeigte, damit Adivasi entschieden, ob sie zur römischen „Weltkirche“, zur anglikanischen „Staatskirche“ oder zur lutherischen „Volkskirche“ gehören wollten. Aus Enttäuschung über das gewandelte Verhalten der Gossner-Missionare wandten sich vor allem die Oraon den neuen Angeboten zu. Anglikaner, die einen Einfluß auf die Kolonialmacht ermöglichten, und Katholiken, die reichlich Geldmittel einsetzten, weckten größere Hoffnungen als Gossner-Missionare, die arm waren, sich im Streit getrennt und das Gespenst eines „Missionskrieges“ heraufbeschworen hatten. Als die Wellen der Empörung sich gelegt hatten, sprach man bei Gossner-Missionaren von der „Mutter Mission“, bezeichnete die Anglikaner als „Nebenmission“ und die Katholiken als „Gegenmission“. Die Adivasi beobachteten aber auch, daß die getrennten Missionen von verschiedenen Völkern betrieben wurden: Engländer, Deutsche, Belgier. Hatten Adivasi-Völker dann nicht auch das Recht, eigene Kirchen zu bilden?

f) Die Vorliebe der Gossner-Missionare für die Munda-Völker bildet sich heraus. Der erste Munda-Pastor J.N. Tuyu. 1872

Die Gossner-Missionare eröffneten neue Arbeitsfelder südwestlich von Ranchi im Munda-Gebiet. Neben die bisher allein bestimmende „Generalkonferenz“ der Missionare wurde eine Gemeindekonferenz/Generalsynode der Ältesten und einheimischen Mitglieder gestellt. Als dezentralisierte Konferenzen fanden sie jährlich in vier Regionen statt: drei im Munda-Gebiet und eine im Oraon-Gebiet. Die Missionare beschlossen, Mundari zur Kirchensprache zu machen, obwohl ein erster kurzgefaßter grammatischer Versuch mit einem kleinen Wortlexikon 1869 mit der Oraon-Sprache begonnen hatte. Als 1874 eine einführende Grammatik in Oraon fertig war, lagen in Mundari bereits der Katechismus, biblische Lesestücke für den Schulgebrauch und vor allem ein Gesangbuch vor, in dem einheimische Melodien (*bhajan*) mit christlichen Texten enthalten waren. Auch ein Mundari-Wörterbuch war im Entstehen und eine Grammatik, mit der der Missionar und Munda-Sprachforscher Alfred Nottrott 1882 in Leipzig den Dr. phil. erwarb. 1875 bekam

Wünsche zu hintertreiben. „Johann der Täufer“ zog taufend durchs Land in der Absicht, eine unabhängige Urau-Kirche zu gründen, und Birsa, „der König“, befahl den Christen, die deutsche Mission zu verlassen. Beide, nebst ihrem engeren Gefolge, waren damals unter Kirchenzucht gestellt. An meiner Veranda stand noch bei meinem Weggange eine roh gezimmerte hohe Bank – der „Thron Birsas“, auf dem er mit gekreuzten Beinen zu sitzen pflegte, wenn er seine Versammlungen hielt. Beide Hauptführer und noch viele andere wurden damals ins Gefängnis gesteckt, ungebessert kamen sie auch wieder heraus. Die Bewegung aber flaute ab, die abtrünnig gemachten Christen kehrten bußfertig in die Gemeinde zurück, und auch „König Birsa“ gab endlich den Mahnungen des Br. Didlaukies (damals in Lohardagga) Gehör und ließ seine Agitationen fahren. Er ließ sich bewegen, nach der Station zu kommen, wohin er auch seinen „Thron“ mitbrachte, den mir nachher Br. Didlaukies schenkte. Nachher siedelte Birsa nach Ranchi über und lebte bei seiner Tochter Paulina, die lange Jahre unsere Kinderfrau war.¹⁶

Johannes der Täufer war damals tot. Seine Hoffnungen auf ein selbständiges Uraureich ließ der alte Birsa freilich nicht fahren, und er hat mich noch viel damit gequält. Ein paar Wochen vor seinem Tode rief er mich wieder an, als ich bei seiner Wohnung auf unserem Missionsgehöfte vorbeiging, und fragte mich erregt, ob ich ihm denn nun nicht beistehen wolle, das raj, das Reich, zu bekommen. Das war eine fixe Idee bei dem Alten geworden. Als ich ihm sagte, er solle doch endlich diese törichten Hoffnungen aufgeben und lieber sorgen, daß er in das himmlische raj käme, da hob er beide Arme gen Himmel und verklagte mich mit lauter Stimme bei dem Herrn: „O Herr im Himmel, nun hörst Du selbst, wie wenig Deine Diener ihre Pflicht tun, und wie sie sich weigern, uns in Nöten beizustehn.“

Leider war das meine letzte Begegnung mit ihm, denn ich mußte für längere Zeit verreisen, und während der Zeit starb er. In die oben genannte Bank aber habe ich die Worte einschneiden lassen: „Der (Singhasan) Thron des Birsa Urau, der sich König der Urau nannte.“¹⁷

¹⁶ Nottrott war also kein Feind oder Verächter der Oraon schlechthin, weder im persönlichen noch im dienstlichen Bereich.

¹⁷ Alfred Nottrott, Zu den Unruhen unter den Uraus, in: Die Biene auf dem Missionsfelde, 9/1916, 138–140. Siehe auch K.H.C. Plath, Gossner-Mission unter Hindus und Kolhs um Neujahr 1878. Reisebriefe, Berlin 1879; Paul Gerhard, Geschichte und Beschreibung der Mission unter den Kolhs in Ostindien, Berlin 1883; H. Borutta, Revolution für das Recht, Erlangen 1994. Vgl. auch Ludwig Nottrott, a.a.O. Bd. 2, 167ff. – Die Bank steht heute in der Dienststelle der Gossner-Mission in Berlin.

Bevor die Führung der Aufstandsbewegungen nach dem Erlöschen unter Birsa Oraon auf Birsa Munda überging, änderten die Missionare ihre Haltung in der sozialen Frage. Hatte Martin Luther bis dahin als Gewährsmann für die Ablehnung von Bauernkriegen und gesellschaftlichen Veränderungen gegolten, so zeigte das Lutherjubiläum von 1883 einen allmählichen Wandel in der Einstellung zu den sozialpolitischen und gesellschaftlichen Forderungen der Adivasi. Nottrott rief eine große Festgemeinde in Burju zusammen und predigte über Exodus 3,7f.: „Und der Herr sprach: Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Ägypten und habe ihr Geschrei gehört über die, so sie drängen; ich habe ihr Leid erkannt und bin herniedergefahren, daß ich sie errette...“ Damit erfolgte ein theologischer Durchbruch. Hatten die ersten Missionare ihre Botschaft mit der Einladung verbunden „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“, so verpflichtete der befreiende Protest dieser Predigt von nun an die Missionare zu deutlichem Engagement für die Veränderung der Lebensbedingungen der Adivasi.

h) Widerstände gegen die Planung einer lutherischen indischen Volkskirche.
Absage an eine Adivasi-Kirche unter Leitung der Sardare, 1889/90

Die Feiern des Lutherjahrs 1883 standen im Schatten großer Erfolge der Jesuitenmission unter Constantin Lievens, der Oraon und Munda durch sein Engagement in der sozialen Frage an sich und die katholische Mission zog.¹⁸ Mitten in den Vorbereitungen zum ersten überregionalen Missionsfeldzug von Lievens 1888/89 wurde Nottrott – er war bereits amtierender Präs des Missionsfeldes – von Sardaren vor die Frage gestellt, ob die Gossner-Mission an der Zielvorstellung einer Munda-Volkskirche festhalten wollte oder ob sich Nottrott zu einer Entscheidung für eine „Kirche des Volkes“, eine Kirche der Adivasi-Völker, bereitfinden könne. Das denkwürdige Gespräch, das unter dem Druck der Missionserfolge von Lievens stattfand und das Kerngebiet der geplanten lutherischen Volkskirche betraf, beendete das Werben der Adivasi um die Solidarität der Missionare. Dem historischen Ereignis entsprach der historische Ort. Es fand ganz in der Nähe der ersten Pfarrstelle des ersten Munda-Pastors statt:

¹⁸ „Angeblich auf Befehl der Kaiserin Viktoria sollten die Uraus katholisch werden“, berichtet H.O. Kausch in der Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Goßnerschen Mission, Berlin 1911, 22.

„Am 16. November 1889 traf Missionar Dr. Nottrott in der Nähe von Tujur mit Sardaren zusammen. Diese Gruppe von Munda-Führern strebte die Aufrichtung einer unabhängigen Munda-Gemeinschaft an. Sie betrieben Propaganda gegen die Mission, bedrohten alle mit Vertreibung, die zum Gottesdienst gingen und ihre Kinder in die Missionsschulen schickten. Sie standen aber nicht feindlich gegen das Evangelium an sich. Ihre Feindschaft richtete sich gegen die Missionare, durch deren Wirkung die Einheit der Munda in Lutheraner, Anglicaner und Katholiken aufgespalten wurde. Sie wollten die alte Einheit wieder herstellen und hatten die Hoffnung, daß die Munda-Gemeinschaft stärker sein würde als der Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen. Ziel ist die selbständige Kirche der freien Munda-Gemeinschaft.

Nottrott fragt: Wer soll taufen und das Abendmahl austeilen? Antwort: Pandis wollen wir schon bekommen; es gibt genug unter uns, die so viel wissen, um ordiniert werden zu können. Frage: Wer soll ordinieren? Sie antworten, das werde sich schon finden. Nottrott erfährt später, daß die Sardare die Errichtung einer synodalen Kirchenleitung planten, die das Recht zur Ordination hat. Er berichtet: Ich setzte ihnen auseinander, daß das, was sie wollten, nämlich die Bildung einer selbständigen Munda (Kohl)-Kirche, auch unser sehnstüchiges Verlangen und mit allen Kräften angestrebtes Ziel sei, und daß es für jede Mission ein großer Freudentag sein müsse, wenn man sagen könne: Nun seid ihr so weit, daß ihr euch selbst helfen und selbst regieren könnt. Wir gehen und tragen das Evangelium zu einem anderen Volk! Aber so weit seien sie noch lange nicht.“¹⁹

Die ablehnende Haltung Nottrots war theologisch-ekklesiologisch begründet. Die Folgen zeigten sich im sozial-politischen Bereich.

Mit großer Kraft und verheerenden Folgen für die Dörfer der Adivasi-Völker vollzog sich der Missionsfeldzug von Constantin Lievens. Er uferte aus und wurde zum Aufstand gegen die Bedrücker und Zerstörer der Adivasi-Gemeinschaft.²⁰ Die Ausweisung von Lievens nach der Niederschlagung der Aufstände verführte den Präs des Gossner-Missionsfeldes jedoch nicht zur Selbstrechtfertigung. Nachdenklich bemerkte Alfred Nottrott:

¹⁹ Zitiert bei: Klaus von Stieglitz, *Der unvollendete Auftrag*, 2. Aufl., Stuttgart 1970, 58f.

²⁰ S.L. Clarysse, *Father Constantin Lievens*, Ranchi 1985.

„Lievens war ein bitterer Feind unserer Kirche, aber anerkennen muß man, daß der Mann gewaltig gearbeitet und seine Kräfte im Dienst seiner Mission baldigst aufgezehrt hat. Wir können seiner Missionspraxis nicht zustimmen, und doch hat er dem Evangelium den Weg in den Südwesten geöffnet. Er war der Waldbrand, der die Dschungel lichtete. Wir ziehen hinterher mit dem Pfluge und streuen den Samen des Evangeliums hinein.“²¹

i) Ein Kirchenfest mit vielen Völkern. Das Missions-Jubiläum 1895

Als unmittelbare Folge aus dem Aufstand, den Verfolgungen gegen die Aufständischen und der Ausweisung von Constantin Lievens entstand die Denkschrift zur Landfrage. Alfred Nottrott, selbst Teilnehmer einer Regierungskommission zur Vermessung des Landes für den Rechtsschutz der Erbland-Besitzer unter den Adivasi, richtete darin einen eindringlichen Appell an die Regierung, das Land, das Gemeinschaftsleben und die Sozialordnung der Adivasi zu schützen. Dieser Appell verhinderte wenigstens die ange drohte Strafexpedition gegen die Aufständischen. Die schutzsuchenden Adivasi wurden wieder in die Gemeinden aufgenommen. Die Adivasi nahmen das als Zeichen der Ermutigung, zumal der 1885 gegründete Indische Nationalkongress eine Beteiligung der Adivasi an den politischen und gesellschaftlichen Programmen der indischen Unabhängigkeitsbewegung noch verhinderte. Die Denkschrift hatte allerdings zunächst bei der Regierung noch keinen Erfolg und wirkte erst 10 Jahre später nach dem letzten Aufstand unter Birsa Munda.

Die Missionare setzten weitere Zeichen für die Festigung der Adivasi-Gemeinschaft. Das 50. Jubiläum (1845–1895) der ersten Stationsgründung und der Eröffnung des Missionsfeldes wurde nicht nur ein Fest der Munda. Die Oraon hatten inzwischen aufgeholt. Wichtige Texte des Neuen Testaments mit den Sonntagsepisteln wurden 1893 in ihrer Sprache fertiggestellt. Die Arbeit des 1884 gegründeten Aussätzigenasyls in Lohardaga fand regen Zuspruch und wurde durch Kinderheim, Schule und Häuser zur Unterkunft der Angehörigen der Kranken erweitert. Nahezu 100 Personen fanden dort

²¹ Alfred Nottrott, in: *Die Biene auf dem Missionsfelde*, 8/1994, 61. – Bei einem meiner Besuche in Ranchi hörte ich die letzten beiden Sätze als Strophe eines geistlichen Volksliedes, das Katholiken in ehrendem Gedenken an Constantin Lievens singen.

Platz. Die Präsidialreise ins Oraon-Gebiet mit Nottrott und Hahn brachte 1892 die Entscheidung, die Station Ebenezer in Chainpur zu gründen, damit unter den „halbheidnisch-halbrömischen Uraus gearbeitet werden könnte.“²² Auch auf dem Missionsfeld wurden die Töne leiser, die von einer Munda-Volkskirche sprachen. Fand das Missionsfeld den Weg zu einer Völkerkirche?

Zur Zusammengehörigkeit der Völker Chotanagpurs äußerte sich Nottrott in der Festwoche des Jubiläums vom 2.–10. November 1895: „... Und so zogen sie dann im Laufe des Donnerstags und des Freitags alle in größeren oder kleineren Trupps heran, geführt von ihren Pastoren, Katechisten oder Lehrern, die Mundaris aus Burju und Govindpur, die Uraus aus der Ranchi-Gemeinde, aus Lohardagga und dem fernen Chainpur, die Larka Kolhs aus Chaibasa, die Mundas aus Chakradharpur, mit Vertretern aus dem äußersten Westen an der Grenze von Sambhalpur, die Bewohner von Bangdau und Porahat und das kleine Häuflein Santhals aus Singhani...“²³

Das erhebende Missions- und Völkerfest galt den Missionaren und dem Kuratorium in Berlin als Bestätigung für den eingeschlagenen Weg. Ein Zusammengehen der kirchlichen Interessen mit den sozialpolitischen Bewegungen war auch deshalb ausgeschlossen, weil Sardare regelrecht zum Boykott, Kirchenaustritt und zur Feindschaft gegen die Mission aufriefen.²⁴ Auch der Tod von Nathanael Tuyu könnte die Sardare bestärkt haben, sich nun wieder auf nichtkirchliche Führer der sozialen Bewegung zu besinnen. Birsa Munda, der sich schon als Volksheld gezeigt hatte, büßte zur Zeit der Jubiläumsfeier eine Haftstrafe wegen Unruhestiftung im Gefängnis zu Ranchi ab. Auf ihn richteten sich die Hoffnungen der bedrängten Adivasi in den nächsten Jahren.

²² Alfred Nottrott, in: *Die Biene auf dem Missionsfelde*, 9/1995.

²³ Alfred Nottrott, a.a.O., 1/1996.

²⁴ A.a.O.

j) „... daß mit dem heutigen Tag alle Oraon die deutsche Mission verlassen.“ *Beginn der Volksbewegung unter Führung von Daud Birsa Munda. 1895–1900. Die Gemeinden kehren zurück. Ein „Weiler der Barmherzigkeit“ für die Oraon. 1901.*

Birsa Munda, den Missionsdirektor Plath und Präsident Nottrott während der Jubiläumstage in Ranchi besucht hatten, wurde 1897 begnadigt und unter der Bedingung aus der Haft entlassen, daß er sich künftig politischer Äußerungen enthielte. Eine selbstbestimmte Adivasi-Gesellschaft ohne kirchliche Beteiligung wollte auch die *Birsaita-Ulgulan-Bewegung*, die durch eine klare Koalitionsaussage der Sardare gestärkt 1895 bewaffnete Aufstände organisierte. Die starke Beteiligung der Oraon wird aus der Absichtserklärung verständlich, die schon 1887 vor den Missionaren ausgesprochen wurde:

„Frage: Wollt ihr deutschen Missionare uns die Herrschaft über das Land verschaffen oder nicht?“ Die Antwort war: „Nein, denn wir Missionare haben keine weltliche Macht!“ – „Wollt ihr uns wenigstens helfen, unser Programm auszuführen und darin auf unserer Seite stehen?“ Die Antwort war: „Nein, denn es enthält unsinnige und unausführbare Forderungen.“ „Dann haben wir die Erklärung abzugeben, daß mit dem heutigen Tage alle Oraons (!) die deutsche Mission verlassen.“²⁵

Der Ausbruch der Pest 1898 in Ranchi wurde bei der weiter erstarkenden Bewegung von Birsa Munda als Zeichen des nahe bevorstehenden Anbruchs des Adivasi-Reiches gedeutet. Voller Besorgnis kam der Gouverneur von West-Bengalen und beriet mit Nottrott die Lage. Nottrott machte allein die Gleichgültigkeit in der Landfrage und damit die Regierung dafür verantwortlich, daß es am Heiligabend 1899 zu Angriffen der Aufständischen gegen die Gottesdienste kam. Das war eher ein symbolischer Akt, denn obwohl mit Pfeilen geschossen wurde, geschah dies ohne Tötungsabsicht. Pfeile galten als ein Zeichen der Erinnerung an den Aufstand von 1830/31. Die Kirchen waren auch deshalb Ziel für diese Aktion, weil die Birsaiten den Christen die Zerstörung der alten Adivasi-Kultur vorwarfen.²⁶

²⁵ Alfred Nottrott, *Der gegenwärtige Stand der Kols-Mission mit besonderer Berücksichtigung der Landfrage*, Allgemeine Missionszeitschrift 1889.

²⁶ Stephen Fuchs, *Rebellious Prophets*, Asia Publishing House 1965, 32. Vgl. auch Suresh Singh, *Dust, Storm and Hanging Mist*, Calcutta 1966; sowie einschlägige Jährgänge der Zeitschrift *Die Biene auf dem Missionsfelde*.

Zu weiteren Aufständen kam es im Januar und Februar 1900. Jetzt erfolgte die Gefangennahme Birsa Mundas. Mit seinem Tod im Gefängnis am 7. Juni 1900 ebbte die Welle der Aufstände ab. Wieder nahmen die Gossner-Gemeinden die Aufständischen auf und gewährten Schutz vor den Regierungstruppen. Ferdinand Hahn baute in Lohardaga 1901 einen „Weiler der Barmherzigkeit“, ein ausgleichendes Gewicht für das Bethesda-Haus der Barmherzigkeit in Ranchi. Hahn hatte 1895/96 und 1905/07 als amtierender Präses während der Abwesenheit von Nottrott das Gewicht der Förderungen auf die Oraon gelegt und bekam für sein Engagement in der Landfrage als staatliche Auszeichnung den Orden der Kaiserin von Indien.

Nottrott erhielt 1907 von der Universität Halle den Ehrendoktor für seine Leistungen auf dem Missionsfeld und für die weit fortgeschrittene Mundari-Bibelübersetzung.²⁷ War die Mundari-Bibelübersetzung nach seiner persönlichen Einschätzung die eigentliche Bestimmung seines Lebenswerkes, so hatte aber im Blick auf die politisch-gesellschaftliche Bedeutung des Wirkens der Gossner-Missionare das Jahr 1908 ebenso große Bedeutung. Der *Chotanagpur Tenancy Act* wurde rechtskräftig. Es besagte, daß das im Erbbesitz befindliche Adivasi-Land nicht an andere Besitzer übergehen durfte. Das Gesetz trat allerdings erst in Kraft, als bereits 80 % des in Frage kommenden Landes für die Adivasi verloren war. Künftig ging es in der Landfrage und in den weitergehenden sozialen Kämpfen um die Sicherung des Erreichten und um Wiedererlangung des verlorenen Landes. Das war ein gemeinsames Anliegen der Oraon und der Munda-Völker, mithin aller Adivasi in Chotanagpur. Damit wurde der Sardarebewegung allerdings auch die Spitze genommen.

k) Die Missionare müssen gehen, die Oraon kommen wieder. 1914–1920

Bevor die Missionare kriegsbedingt das Land verlassen mußten, organisierten sich die Reste der Unabhängigkeitsbewegung der Sardare in einem Kulturverein zur Förderung der gesellschaftlich-politischen Mitbestimmungsrechte der Adivasi. Die so organisierten Kräfte formierten sich 1915/16 in

²⁷ Sie wird 1910 fertiggestellt und 1911 in einer Festveranstaltung den Gemeinden übergeben.

dem *Thana-Bhagat-Movement*, das den sogenannten Oraon-Aufstand anführte.²⁸ Nottrott sah darin den Versuch der Oraon, im Schatten des Weltkriegs einen Krieg gegen die Engländer in Indien zu führen, um ein unabhängiges Oraon-Reich herzustellen. Der Reichsgedanke war schon im Santal-Aufstand von 1855 entstanden und von dort auf die Oraon übergegangen.²⁹ „Die Mission hat sicherlich nichts damit zu tun gehabt, was ja auch schon daraus hervorgeht, daß der Urzweck der Bewegung ein Damm gerade gegen die Mission sein sollte, deren Einfluß den ‚Patristen‘ gefährlich wurde.“³⁰ Mitglieder der lutherischen und der anglikanischen Gemeinden gründeten 1915 die *Chota Nagpur Unmatti Samaj*, um die Veränderung der sozioökonomischen Lage der Adivasi-Völker herbeizuführen. Hier wurde 1928 der Gedanke formuliert, daß die Chotanagpur-Region eine separate Administration und eine staatsmäßige Eigenständigkeit brauchte.³¹

Welchen Weg das Goßnersche Missionsfeld einschlagen würde, nachdem die Missionare 1915 das Land verlassen hatten, war offen bis zur Unabhängigkeitserklärung der Kirche von 1919 und wurde erst mit der Annahme der Kirchenverfassung von 1920 entschieden. Die Bezeichnung der neu gegründeten Kirche *Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam* ließ sich als Treue-Bekenntnis aller Gossner-Christen sowohl zu den geistlichen Vätern Goßner und Luther als auch zu den eigenen im Land Chotanagpur und Assam verwurzelten Traditionen verstehen. Die verfassungsgebende Versammlung entschied, daß ein Oraon – der Pastor *Hanukh Dato Lakra* – erster Kirchenpräsident wurde. Die Bildung einer unabhängigen Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche in Chotanagpur und Assam war auch deshalb möglich, weil die Kontroverse über die Behandlung der Landfrage nicht mehr allein unter den Gossner-Christen diskutiert wurde, sondern sich verschiedene ethnisch oder konfessionell verstehende Gruppen neu bildeten. Die Aufgabe der geistlichen Versorgung der Gemeinden konnte dadurch als kirchliche Hauptaufgabe verstanden werden und ließ bei

²⁸ Vgl. dazu „Die Aufstandsbewegung unter den Uraus in Chotanagpur und Bhutan, in: Allgemeine Missionszeitschrift 8/1916.

²⁹ Führer der Thana-Bhagat-Bewegung war Jatra Oraon, dessen Bewegung sich mit Mahatma Gandhi verband.

³⁰ Alfred Nottrott, Zu den Unruhen unter den Uraus, in: Die Biene auf dem Missionsfelde, 9/1916, 140.

³¹ Vgl. Kai Wrede, Die Jharkhand-Bewegung. Eine Untersuchung über ethnische Konflikte in Südbihar, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Berlin 1994.

den Oraon-Munda-HoLarka-Kharia-Santal u.a. die ethnischen Besonderheiten und Empfindlichkeiten zurücktreten.

I) Die Kirchwerdung des Missionsfeldes. 1919. Auf der Suche nach Gemeinschaft unter den Adivasi-Völkern und mit den Missionaren. 1920–1925–1930

Bedeutend schwieriger als in Indien waren die Auseinandersetzungen im Kuratorium der Gossner-Mission um den künftigen Weg des Missionsfeldes. Dabei ging es um die Existenzberechtigung der Missionsgesellschaft, die nur in Chotanagpur ein Arbeitsgebiet hatte und mit der Verselbständigung auch befürchten mußte, ihr Mandat zu verlieren. Die Frage nach der künftigen Gestalt der Beziehungen, die unterschiedlichen Antworten auf die Frage, „was die Mutter macht, wenn die Tochter erwachsen und selbständig wird“, trug neuen Streit von Berlin nach Ranchi.³² Dabei standen nicht nur organisatorische, sondern vor allem theologische Fragen zur Klärung der Beziehungen von Kirche und Mission und ihren Organisationsformen an. Hier erkannte man rechtzeitig, daß die Kirche in ihrer sichtbaren Gestalt die Botschaft verkörpert, die sie überbringen will.

Auf Einladung der Gossner-Kirche kamen 1925 wieder Gossner-Missionare nach Ranchi. Sie hatten in den Jahren 1915–1920 im Ton von Anweisungen mit den Pastoren und Kirchenführern korrespondiert. Auch Hanukh Dato Lakra hatte mit „schuldigem Respekt und gehorsamer Unterwürfigkeit“³³ an das Kuratorium geschrieben. Die Unsicherheiten im Umgang miteinander wurden durch ein Agreement geregelt, das die folgenden Grundsätze enthielt: Aussendung deutscher Missionare nur auf Einladung der Gossner-Kirche; als Gründe für eine Entsendung gelten: (1) Mission, (2) Lehre an den Schulen, (3) Lehre am Theologischen Seminar; der Senior der Missionare ist Mitglied des Kirchenrates der Gossner-Kirche; er zahlt die Gehälter an die

³² Hans Grothaus, Historische Rückblenden zum Verhältnis von Gossner-Mission und Gossner-Kirche in Indien, in: Wegmarken. Einschnitte und Wendepunkte in der 150-jährigen Geschichte der Gossner-Mission 1836–1986, Berlin 1986 im Selbstverlag der Gossner-Mission.

³³ Vgl. Wichtige Post aus der Kols-Mission, in: Die Biene auf dem Missionsfelde, 4/1917, 50ff.

Missionare aus. Auf diese Weise blieb die Autonomie formal-juristisch gewahrt.

In der Praxis aber übernahmen die Missionare Aufgaben, die ihnen nicht zustanden. Sie ließen geistig-geistliche Überlegenheit spüren, zu der sie ihre Rolle als Lehrer und Dozenten verführen mochte. Sie nahmen Einfluß bei den Behörden. Sie fühlten sich als Vermittler väterlicher Geborgenheit bestätigt, weil immer mehr Gemeinden um die Entsendung von Missionaren batzen. 10 Jahre nach der Autonomieerklärung von 1919 machte die Synode von 1929 in Ranchi die Rolle der Missionare zum Thema. Eine Minderheit gebildeter Oraon unter der Leitung des Rektors der High-School, *Joel Lakra*, sprach die Gefährdungen des Autonomie-Status der Gossner-Kirche an. Die Argumentation der Oraon unterschied sich von den Argumenten der Munda. Es bildet sich eine Oraon- und eine Munda-Faktion in der Synode. Das Kuratorium antwortete darauf in einem Hirtenbrief, in dem erklärt wurde, wie Autonomie zu verstehen sei: „Gott ist ein Gott der Ordnung. Autonomie ist Unterordnung unter die gottgewollte Autorität.“³⁴ Autorität wurde von den Oraon nicht infragegestellt, strittig war jedoch, wer der Herr der Kirche und ihrer Mission ist. Das Kuratorium gab gegen den Willen der Oraon die Anweisung, die im Oraon-Gebiet befindliche Station Chainpur mit einem Gossner-Missionar zu besetzen. Der Hirtenbrief verwies auf die straffe Vorstandarbeit vor 1915 und machte Vorschläge zur Vereinfachung der Geschäftsordnung der Gossner-Kirche. Unter Hinweis auf die Gelder, die von Deutschland für die Gossner-Kirche aufgebracht wurden, hielt man es nicht für angebracht, Demokratie oder ethnische Besonderheiten zu pflegen. Als Wink an die lutherischen Amerikaner, die als Berater den Autonomieprozeß 1919/20 begleiteten, enthielt der Hirtenbrief auch den Hinweis: „Es besteht in einem Teile der Welt heute eine merkwürdige Verwechslung und Gleichstellung von Demokratie und Reich Gottes. Die Beiden haben nichts miteinander zu tun.“³⁵ Der Flügel der Oraon war damit in die Schranken gewiesen und der Autonomiebewegung wurde unterstellt, daß sie sich der deutschen Ordnung entledigen wolle, nur um unter amerikanische Gunst zu kommen.

³⁴ Die Biene auf dem Missionsfelde, 4/1930, 67.

³⁵ Die Biene auf dem Missionsfelde, 4/1930, 68.

m) Auf dem Weg zur Selbstbestimmung der Adivasi-Völker und zur Unabhängigkeit Indiens. 1930–1935–1947

Was zunächst als Streit zwischen den in der Leitung der Gossner-Kirche als Minderheit vertretenen Oraon und einer Mehrheit der zur Munda-Bevölkerung gehörenden anderen Vertreter im Kirchenrat gedeutet werden konnte, erwies sich in den folgenden Jahren als Teil eines Aufbruchs, der ganz Indien ergriff und zur Unabhängigkeit im Jahr 1947 führte. Die Unabhängigkeitsbewegung wollte der Kirche nur ein Bleiberecht in Indien zugestehen, wenn sie sich von dem Einfluß der europäischen Missionen löste. So kam es zur Gründung einer „Gesellschaft zur Erhaltung der Autonomie“ im Jahr 1934. An ihrer Spitze stand Joel Lakra, dessen Engagement sicher auch von der Sorge um seine Position bestimmt war. Es waren Mängel in seiner Amtsführung bekannt geworden, so daß er abberufen werden sollte. Er verhinderte das, indem er dem Rechtfertigungsdruck gegenüber seiner Kirchenleitung mit politisch-nationalistischen Argumenten entfloh: Indien den Indern, die Gossner-Kirche den Adivasi.

Angesichts der Unnachgiebigkeit von Joel Lakra und seinen Unterstützern, beschloß die Generalsynode von 1935, Missionar Kerschies zum amtierenden Präsidenten zu ernennen. Außerdem sprach der Lutherische Kirchenbund Indiens eine förmliche Einladung an den letzten Präs des Missionsfeldes, Lizentiat Hans Stosch, aus, der 1935/36 als Visitator ein „Versöhnungswerk“ in Gang setzte. Dabei ergab sich eine Ungeschicklichkeit in der Planung. Stosch war zunächst nicht deutlich, daß der Konflikt zwischen Oraon und Munda auch durch Bevorzugung der Munda durch die Missionare hervorgerufen wurde. Er hatte seine ersten Begegnungen mit Munda-Gemeinden in Burju und Govindpur vorgesehen und erst an dritter Stelle Lohardaga, das Zentrum der Opposition, eingeplant. Er korrigierte seinen Zeitplan nicht, nahm aber wenigstens eine hochrangige Delegation nach Lohardaga mit. Die Oraon-Vertreter haben dort unter *Silo Tiga* eine lange Liste von Vorwürfen gegen die Gossner-Kirche vorgetragen und die Unterstützung der deutschen Missionare für die Munda als Ungerechtigkeiten bezeichnet. Stosch verschärfte den von Verächtlichkeiten und Beschimpfungen gegen den gewählten Kirchenrat der Gossner-Kirche erfüllten Bericht. Das war einzusehen, und *Silo Tiga* entschuldigte sich für den Ton. Stosch selbst gab folgende Zusammenfassung seiner Rede:

„Es ist der angebliche Rassengegensatz zwischen Mundas und Uraos, der jetzt unsere Gossner-Kirche in zwei Teile zu zerreißen droht... Es ist richtig, Uraos und Mundas haben eine verschiedene Sprache, sie sind in grauer Vorzeit aus verschiedenen Richtungen eingewandert. Sie haben aber auch eine gemeinsame Geschichte von Jahrhunderten langer Bedrückung durch ihre Herren, die Hindus, und eine gemeinsame Geschichte der Einigung in der lutherischen Kirche. Beide Stämme heiraten auch untereinander und beide Stämme haben in gleicher Weise die Liebe und Fürsorge der deutschen Missionare erfahren. Jetzt sind die Mundas, einschließlich ihrer Führer, keine Freunde der Autonomie der Kirche... Sie wollen die Führung durch die deutschen Missionare. Die Führer der Uraos sind fortschrittlich, wollen allein fertig werden, meinen, die Missionare stünden der Selbständigkeit im Wege. Ich sage: Die Führer der Uraos: wie weit sie die Uraogemeinden hinter sich haben, wage ich nicht zu beurteilen... Es kommt jetzt ungeheuer viel darauf an, daß der zweifellos vorhandene Unterschied zwischen Uraos und Mundas nicht zum Gegensatz und zur Feindschaft wird.“³⁶

Die Versammlung stimmte zu, sich noch einmal auf einer Synode zu treffen und sich mit den Ergebnissen der Untersuchungskommission des Lutherischen Kirchenbundes über die weitere Zusammenarbeit in der Gossner-Kirche auseinanderzusetzen. Stosch brachte den Vorschlag ein, in Zukunft die Missionare nur mit beratender Stimme in den Gremien der Gossner-Kirche mitwirken zu lassen. Sowohl Stosch selbst als auch die Oraon konnten sich damit aber nicht vor der Synode durchsetzen, mehr noch: Über die bestehende Praxis hinaus schränkte die Synode selbst ihre Autonomie weiter ein. Sie fiel damit noch hinter Festlegungen des Agreements von 1925 zurück. Namentlich bei den Munda – so urteilte Stosch – mangelte es an Verständnis für das, worum es ging. Es sollte ja nicht ein Ausschluß der Missionare sein, vielmehr sollte eine partnerschaftliche Struktur gefunden werden. Dazu kam es nicht durch den alle überzeugenden Satz: „Unser Herr Jesus hat doch auch nicht seine Aufgabe darin erschöpft gesehen, daß er beratendes Mitglied der Menschheit wurde...“. In diesem Sinne wurde von der Munda-Mehrheit beschlossen: „Alle Missionare sind Mitglieder der Synode. Der leitende Missionar, den das Kuratorium ernennt, ist kraft seines Amtes

³⁶ Zitiert bei Hans Grothaus, Historische Rückblenden zum Verhältnis von Gossner-Mission und Gossner-Kirche in Indien, in: Wegmarken. Einschnitte und Wendepunkte in der 150-jährigen Geschichte der Gossner-Mission 1836–1986, Berlin 1986 im Selbstverlag der Gossner-Mission.

Mitglied des Kirchenrates und seines Geschäftsführenden Ausschusses. Jeder Missionar kann in den Kirchenrat gewählt werden; die Zahl der Missionare im Kirchenrat darf ein Viertel aller Mitglieder nicht überschreiten, im Geschäftsführenden Ausschuß (fünf Mitglieder) dürfen nicht mehr als zwei Missionare sein. Die Missionare unterstehen disziplinarrechtlich dem Konvent der Missionare unter der Leitung des Seniors der Missionare.“³⁷

So wie die Dinge 1935 liefen, mußten sich die Oraon-Vertreter und Befürworter der „Gesellschaft zur Erhaltung der Autonomie“ hinter Licht geführt sehen. Es gab auch keine Aufarbeitung der unrichtigen Behauptungen von Stosch durch das Kuratorium. Dazu gehörte erstens „die gleicherweise empfangene Liebe für Oraon und Munda.“ Durch die Missionare war sie gepredigt, aber nicht hinreichend praktiziert worden. Nicht Silo Tiga, sondern Stosch hätte sich korrigieren müssen. Dazu gehörten zweitens die Aussagen über den Rassengegensatz als Problem der allerletzten Jahre. Das war eine typische Einschätzung aus deutscher Sicht auf dem bedrückenden Hintergrund nationalsozialistischer Erfahrung. Das Fortbestehen des Konflikts lag aber genau in dieser Fehleinschätzung begründet. Richtiger wäre es gewesen, den Klassenkonflikt im Kampf der Reichen gegen die Armen zu erkennen, den die Oraon wegen ihrer ungünstigen offenen Lage im Nordwesten von Chotanagpur zuerst zu spüren bekamen, als die Verbündeten des Kolonialismus Ländereien und Bodenschätze an sich rissen. Nicht die Oraon, sondern Stosch hätte den Zeitgeist besser einordnen müssen. Und wenn es schon um Entschuldigungen bei der Vorbereitung der Synode von 1935 geht: Hätte sich Stosch nicht auch entschuldigen müssen für die Demütigungen an den Sardaren, die in Kirchenzucht genommen und als „sozialistische Wühler“ abqualifiziert wurden?³⁸

Nicht nur, daß der Eindruck eines Täuschungsmanövers bei den Oraon-Vertretern entstand. Stosch fiel hinter die von ihm aufgestellten Vorschläge selbst so weit zurück, daß er – einem Vorschlag des Lutherischen Kirchenbundes Indiens und zugleich der Bitte des Kirchenrates der Gossner-Kirche folgend – die Leitung der Gossner-Kirche übernahm! Stosch ist als letzter Präses des Missionsfeldes 1938 als neuer Kirchenpräsident der Gossner-

³⁷ A.a.O.

³⁸ Besonders heftig: K.H.C. Plath, in: Gossners Segensspuren in Nordindien, Berlin 1986, 84–89.

Kirche für fünf Jahre gewählt worden. Nur wegen des Zweiten Weltkrieges mußte er bereits 1942 abdanken. Im April 1942 trat daraufhin eine Generalsynode zusammen. Sie wurde ins Munda-Gebiet nach Burju einberufen. Dennoch: Die Synode hat Abhängigkeiten durchschaut, ohne daß es je so benannt wurde, und hat den Oraon Joel Lakra zum Kirchenpräsidenten gewählt.

n) Kein Platz mehr für deutsche Missionare. Mehr Platz für entstehende Partnerschaften der Kirchen. 1954

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte Indiens Kampf um Unabhängigkeit zum Ziel und das Land erhielt am 15. August 1947 unter Jawaharlal Nehru eine eigene Regierung. 1951 kam Lizentiat Günther Schultz nach Ranchi. Er richtete von dort aus 1954 ein Memorandum an das Kuratorium der Gossner-Mission, in dem er ausführte und begründete, warum nach seiner Ansicht die Gossner-Mission der Autonomie der Gossner-Kirche im Wege gestanden hat:

„Ich vermag für einen Missionar der Goßnerschen Missionsgesellschaft in Indien keine echte Aufgabe mehr zu sehen. Eher sehe ich seine Tätigkeit als ein Hindernis für die wirkliche Selbständigkeit der Kirche und ihre eigene Entwicklung in Organisation, Theologie und sonstigen Lebensäußerungen.“³⁹

Schultz plädierte nicht etwa für einen Abbruch der Beziehungen, sondern er empfahl die Herstellung von Patenschaften zwischen der Gossner-Kirche, ihren Gemeinden und den Landeskirchen. Solche Beziehungen ließen sich auf ökumenischer Ebene – von Kirche zu Kirche – gestalten und in ökumenischer Weise absprechen in einem Prozeß des Lernens, um die Rollen neu zu bestimmen. Es sollten sich nicht mehr Missionsväter und Missionskinder, nicht mehr Mutterkirche und Tochter (als wäre Berlin die Mutter und Ranchi eine Filiale der Berliner Agentur), sondern Geschwisterkirchen begegnen, die zunehmend Partner würden in einer gemeinsamen Mission, die von Gottes Liebe zu den Menschen aller Völker und Kulturen ein Zeugnis ablegte

³⁹ Hans Grothaus, Historische Rückblenden zum Verhältnis von Gossner-Mission und Gossner-Kirche in Indien, a.a.O., 43

und Dienste in seinem Namen ausführte. Die Antworten des Gossner-Kuratoriums kamen als ablehnendes theologisches Gutachten, als Hinweis auf den rechtlich-gesicherten Tatbestand der gegenwärtigen Praxis, als warnendes politisches Gutachten wegen der Entstehung von isolierten Nationalkirchen und als seelsorgliche Ermahnung, der Berufung treu zu bleiben „im Ringen und Beten um rechten und gesegneten Dienst.“⁴⁰ Damals wurde von keiner Seite auf die geschichtlich-historischen Zusammenhänge eingegangen, die den eigentlichen Hintergrund für den Abstand der Adivasi-Völker zur Tätigkeit von Missionaren bildeten. Das kann ein Grund dafür sein, daß das Verlangen nach einer selbstbestimmten Kirche – vor allem unter den Oraon – lebendig blieb.

o) Wachsende Abstände unter den Adivasi-Völkern und zur Gossner-Mission. Eine neue Verfassungsdiskussion hält die Völker und das Kirchengebiet zusammen. 1960

In dem Ringen um Einsicht in die belasteten Beziehungen unter den Adivasi-Völkern und zur Mission übten in bekannter Weise die Oraon wieder Druck aus und stellten 1956 das Gebiet der Nordzone, und wer immer ihnen folgen mochte, unter die Leitung einer von der Gossner-Kirche unabhängigen Kirchenleitung. Diesen Fall sah die geltende Verfassung nicht vor. Eine solche Nordzone, auch unter der Leitung von Joel Lakra, mußte deshalb als illegal angesehen werden. Über eine solche Einschätzung mußte aber eine Generalsynode befinden. Missionsdirektor Hans Lokies wollte Versöhnung und warb um die Einberufung einer Sondersynode während einer Reise in das Konfliktgebiet. Für das Einigungswerk gewann er die Herzen. Wieder war es ein geistlicher Anspruch, der die angeblich trotzig-zänkischen Oraon bewegte, zur Gesamtkirche zurückzukehren. Diesmal zündete der Funke über einem anschaulichen Bild: Die Gossner-Kirche sei ein gewachsener Baum. Doch in dem Baum stecke ein tödlicher Wurm. Der Wurm, nicht der Baum, müsse getötet werden. Der Missionsdirektor ließ die Unterlassungen der Munda gegen die Oraon und der Oraon gegen die Munda zur Sprache bringen. Die Wende brachte eine eigentlich in der Synode nicht stimmberechtigte Frau. Sie ließ ihre Botschaft durch Präsident Silo Tiga verlesen. Der

⁴⁰ A.a.O.

eindrückliche Ruf dieser Oraon-Frau bewegte die Synode, und die illegale Kirchenleitung kehrte zur Gossner-Kirche zurück – unter der Voraussetzung, daß eine neue Verfassung erarbeitet werde. Damit war die bestehende Generalsynode von allen als allein rechtmäßige Kirchenleitung anerkannt.

Als Richtlinie für die neue Verfassung wurde beschlossen, daß die internen Gemeindeangelegenheiten der Oraon in der Nordzone selbständig geregelt werden könnten. Die neue Verfassung ließ die Gossner-Kirche von Vertretern des Lutherischen Weltbundes ausarbeiten. Sie wurde mit ökumenischer Beteiligung aus Deutschland und Japan so weit vorgefertigt, daß sie 1960 in Kraft treten konnte. Ihrer Struktur nach geht sie den Prinzipien der dörflichen Selbstverwaltung nach, denen die Völker Chotanagpur traditionsgemäß folgen. Auch die einheimischen Bezeichnungen fehlen nicht. *Pramukh Adyaksh* heißt der Vorsitzende und Präsident des Kirchenrats, *Adyaksh* heißen die „Generalsuperintendenten“ der nach Wohngebieten der Völker begrenzten „Propsteien“ bzw. „Sprengel“, die hier *Anchal* heißen. Die Großparochien entsprechen der bekannten Struktur von Kirchenkreisen und heißen *Ilaka*. Entscheidender Schönheitsfehler war der Satz: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Chotanagpur und Assam steht zum Gossner-Kuratorium in Berlin im Verhältnis von Mutter und Tochter.“⁴¹

Das sahen die Oraon anders, und erst recht hatten sie sich nicht als Kirche „von“, sondern ursprünglich als Kirche „in“ Chotanagpur und Assam erklärt.⁴² Es ist nicht verwunderlich, wenn sich diese von außen herangetragene Verfassung auf den Geist der Sitzungen der Kirchenleitung der Gossner-Kirche auswirkte. Die Geschäftsordnung sah ein Vetorecht vor, das auch immer wieder eingesetzt wurde. „Die Politik der Kirchenleitung bestand im Abwarten und im Aussitzen von Beschlüssen, die niemals durchgeführt wurden.“⁴³ Die ausgebliebene Verfassungsdiskussion wurde auf diese Weise nachgeholt. Erster Präsident unter der neuen Verfassung wurde ein Munda,

⁴¹ Die Biene auf dem Missionsfelde, 3/1960, 8.

⁴² Der Name ist auch falsch angegeben in H. Lokies, Goßnersche Missionsgesellschaft, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2, 3. Auflage, Tübingen 1958, Sp. 1697.

⁴³ Martin Seeburg, Drahtseil – zwischen Berlin und Ranchi – auf dem Weg zur Partnerschaft, in: 150 Jahre Gossner-Kirche in Indien. Gossner-Mission Information, Sonderausgabe, Berlin 1997, 33.

Dr. Marsellan Bage, der über Adivasi-Religionen promoviert hatte⁴⁴ und sich nicht nur in der Praxis, sondern erst recht in der Theorie auskannte. Ihm waren die Grenzen und Möglichkeiten einheimischer Theologie bewußt, und er war für die Verbindung von Evangelium und Kultur sensibel. Vielleicht hat aber in dieser Zeit die Gossner-Mission zu viele Vorschläge gemacht, um die Arbeitsfähigkeit der Kirchenleitung in Ranchi zu ermöglichen. In bester Absicht wollte sie dem Pramukh Adyaksh zur Seite stehen. Wollte man ihm nicht zugestehen, daß er wußte, wie Adivasi-Kultur und Gossner-Kirche zueinander kommen können? Unablässig wurden immer wieder Vorschläge aus Berlin gemacht, wie die Probleme zu lösen seien und welche Aufgaben man anpacken müßte.

Zum Jubiläum der Unabhängigkeit 1919–1969 wurde eine von Dr. Paul Singh geleitete Missionsabteilung in der Gossner-Kirche eingerichtet, der *Board of Evangelism and Literature*. Mit diesem Beschuß wurde die Ablösung der Gossner-Mission aus ihrem ehemaligen Missionsfeld rechtlich vollzogen. Das war ein historisches Ereignis. Nun wurde die Gossner-Kirche zum Subjekt des missionarischen Handelns. Der seit 1925 bestehende *Joint Mission Board*, die Kontaktstelle zwischen Berlin und Ranchi, wurde aufgelöst. Diese Beschlüsse sind in Absprache und mit Zustimmung der Gossner-Kirche in Indien und der Gossner-Mission in Deutschland gefaßt worden. Damit fand ein Kapitel Missionsgeschichte ein Ende, in dem 124 Jahre lang ein deutscher Missionsdirektor über die Missionsarbeit in Indien die hauptsächliche Verantwortung hatte. Es war ein Ausdruck tatsächlicher Autonomie, daß die Gossner-Kirche mitbestimmen konnte, wann und wie sich die Gossner-Mission aus den Bindungen der Gossner-Kirche löste. Die zugesagte Partnerschaft von Kirchenorganisation und Missionsorganisation war davon nicht beeinträchtigt, zumal die Gossner-Kirche weitere Hilfe bei der Ausbildung theologischer Mitarbeiter beantragen konnte und für die weitere Ausstattung des Pensionsfonds Zuwendungen erhielt. Die Gossner-Kirche in Indien spürte, daß ihre Selbständigkeit nicht bedeutete, allein gelassen zu werden. Welche Entscheidungen aber müssen auch in einer Partnerschaft allein getroffen werden und vom jeweiligen Partner auch selbst verantwortet werden? Auf welche Einflußnahme muß der jeweilige Partner verzichten lernen?

⁴⁴ Marsellan Bage, Phänomenologie der Munda-Religion, FU Berlin, Vervielfältigtes Manuskript, Berlin-Schöneberg 1960.

Eine Folge des Beschlusses war, daß die Gossner-Kirche auf die bisherigen finanziellen Hilfen der Gossner-Mission verzichtete. Damit wurde für sie neben der rechtlichen Selbständigkeit auch die Last der finanziellen Unabhängigkeit deutlich spürbar. Die Folge der Beschlüsse zur rechtlichen Selbständigkeit war zunächst eine neue Verknappung der Mittel. Wer Fördermittel wollte, mußte Anträge stellen, Anträge für Projekte aus den Mitteln des weiterbestehenden Partnerschaftsfonds, die bei der Gossner-Mission abgerufen werden konnten. Die Kirchenleitung in Ranchi war der Antragsteller und Ansprechpartner und sorgte auch für die Durchführung. Da kamen Vorwürfe über Korruption in Ranchi auf. Es war erkennbar, daß das Munda-Gebiet bei der Vergabe von Mitteln und Projekten bevorzugt wurde. Jedenfalls behaupteten das die Oraon. Aufgrund solcher Vorwürfe und gegenseitiger Verdächtigungen trat 1973 die ganze Kirchenleitung zurück. Sie wollte durch eine neue Verfassung den Weg für eine Reorganisation der Gossner-Kirche freimachen. Es traten jedoch Schwierigkeiten auf, die man vor weltlichen Gerichten klären wollte. Unter solchen Bedingungen war eine neue Verfassung nicht zu erstellen. Es schien günstiger, zur alten Verfassung zurückzukehren. Das hätte aber auch die Rückkehr in alte Abhängigkeiten zur Gossner-Mission gebracht, hätte die Autonomie wieder unterhöhlt. Das faßten die Oraon als Affront gegen die erstrebte und zugesicherte Selbstbestimmung auf, der sie mit der neuen Verfassung näher gekommen waren.

p) Keine Rückkehr zu den alten Verhältnissen.
Gründung der Nordwest-Gossner-Kirche. 1977

Die Diskussion um die Rückkehr unter die alte Verfassung und der Versuch zur Wiederherstellung der alten Abhängigkeiten war der Anlaß, daß 1977 eine unabhängige Nordwest-Gossner-Kirche gegründet wurde. Im Gebiet des Nordwest-Anchals hatte der Oraon Dr. Nirmal Minz eine bischöflich geleitete Nordwest-Gossner-Kirche abgezweigt. Der Name „Nordwest“ weist auf das bedrohte Gebiet im Nordwesten von Chotanagpur, wo überwiegend Oraon wohnen. Deshalb gab es auch keinen geschlossenen Übergang der Oraon zur Nordwest-Gossner-Kirche. Der größte Teil der Oraon blieb bei der Gossner-Kirche.⁴⁵ Sympathisanten mit den Zielen der Nord-

⁴⁵ 50 % aller Gossner-Christen kommen aus Munda-Völkern. Unter den weiteren ca. 20 % bilden Kharia die stärkste Gruppe. Auch diese wollten keine durch ethnische Gruppen bestimmte Kirche.

west-Gossner-Kirche aber gab und gibt es unter allen Adivasi. Neue Impulse zur Bewahrung der jeweiligen Identität der Kulturen im Überlebenskampf der Adivasi haben diesen weittragenden Beschuß eher begünstigt als ethnisches Nationalkirchentum oder indischer Kommunalismus. Gänzlich frei wird sich Nirmal Minz aber von der Unterstellung nicht machen können, einem Zeitgeist erlegen zu sein, denn:

„Alle in der Region Bihar vertretenen Parteien... forderten einen Jharkhandstaat, der Chota Nagpur und Santal Parganas umfassen sollte. Erstmals schlossen sich auch die regionalen Gliederungen aller nationalen Parteien den Forderungen an. Dies war eine neue Entwicklung... Zwischen Oktober 1977 und Juni 1978 wurde der Forderung mit einer Welle von Streiks und Demonstrationen Nachdruck verliehen. Der Jharkhand Prant Samyukt Morcha wurde als Dachorganisation gegründet, um die Bemühungen der Parteien zu koordinieren.“⁴⁶

Es erscheint folgerichtig, wenn wir der Selbstbezeichnung Nordwest folgen und nicht eine Oraon-Kirche unterstellen, daß sich heute nicht nur Oraon-Christen zu der neuen Nordwest-Gossner-Kirche halten, sondern daß sich auch in Stadtgemeinden mit gemischten Sprachen – so in Orissa und Neu Delhi – Gemeinden der Nordwest-Gossner-Kirche bilden. Minz geht es in erster Linie um Predigt und Annahme des Evangeliums. Predigt sollte nach seiner Meinung in der Muttersprache erfolgen, damit sie verstanden und angenommen werden kann. Annahme des Evangeliums bedeutet in erster Linie die von Gott geliebte Welt anzunehmen – als Ort der Bewährung in seiner Liebe und der Bewahrung der schöpfungsgemäßen Vielfalt. Bischof Minz wörtlich:

„Die Spaltung von Kirchen muß daher in Kauf genommen werden bzw. ist zur Selbstfindung und Selbsterhaltung des Menschen sogar notwendig. Hier kann auf die Spaltungen der Kirche in ihrer Geschichte hingewiesen werden.“⁴⁷

Statt einer Studienarbeit über Evangelium und Kultur, Kirche und Zeitgeist gab es eine juristische Bewertung. Es begannen Verhandlungen

⁴⁶ Kai Wrede, Die Jharkhand-Bewegung. Eine Untersuchung über ethnische Konflikte in Südbihar, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Berlin 1994, 70.

⁴⁷ Zitiert bei Willibald Jacob, Trittssteine im Fluß, Erlangen 1992, 61.

„mit dem Ziel, entweder die Abspaltung rückgängig zu machen oder aber die Nordwest-Gossner-Kirche als unabhängige Kirche anzuerkennen. Beide Seiten prüften die Machbarkeit einer ethnisch-soziologisch definierten Kirche und wie solche neuen Kirchen geleitet werden können. Nach zehn Jahren einigte man sich 1990 bei der UELCI darauf, die Nordwest-Gossner-Kirche fünf Jahre als assoziiertes Mitglied aufzunehmen. In diesen Jahren sollte entweder die Vereinigung der beiden Kirchen oder aber die Autonomie der Nordwest-Gossner-Kirche vorbereitet werden. Die Gossner-Kirche befürwortete mit Nachdruck die Wiederherstellung der Einheit, die Nordwest-Gossner-Kirche war glücklich über ihre Eigenständigkeit. Die Vorstellungen beider Kirchen hinsichtlich eigener Struktur und gesellschaftlicher Wirklichkeit sollten in eine neue Verfassung einfließen.“⁴⁸

Unter der Leitung von Dr. K. Rajaratnam von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Indien (UELCI) wurden die Verhandlungen zur Wiederherstellung und Rückgewinnung der Einheit geführt. Der Plan der Verhandlungspartner führte dahin, eine gemeinsame Ebene zu finden. Die Gossner-Kirche gab dafür ihre Präsidialstruktur auf und strebte eine bischöflich geleitete Kirche an. Die Nordwest-Gossner-Kirche brauchte deshalb aus ihrer episkopalen Ordnung nicht wieder auszutreten. Damit wären zwei episkopale Kirchen Verhandlungspartner geworden, um die weiteren Einzelheiten zu beraten. Episkopalstruktur für die Gossner-Kirche bedeutete dann aber, daß so wie die Oraon ihren Bischof haben, auch die Munda ihre Bischöfe haben wollten – im Nordosten, Südosten, Südwesten und auch einen im Nordwesten. Denn nicht alle Gemeinden im Nordwesten hatten sich für die Nordwest-Gossner-Kirche erklärt. Aber auch die Nordwest-Gossner-Kirche ist nicht der Auffassung, daß sie nur für die Oraon im Nordwesten der Region spricht. Sie fühlt sich als Sachwalter der Interessen aller Adivasi. An dieser erklärten Absicht der Nordwest-Gossner-Kirche, ihren Einfluß zu vergrößern, brachen die alten Urteile wieder auf. Nach Meinung der Vertreter der Gossner-Kirche warb die Nordwest-Gossner-Kirche Gemeindeglieder aus der Gossner-Kirche ab, trieb Proselytismus. Das war kein Klima für Verhandlungen zur Wiedererlangung der kirchlichen Einheit.

⁴⁸ K. Rajaratnam, Die Gossner-Kirche in der Familie der Lutherischen Kirchen Indiens, in: 150 Jahre Gossner-Kirche in Indien, Gossner-Mission Information, Sonderausgabe, Berlin 1995, 16.

III. Nicht Adivasi-Kirche, nicht Gossner-Kirche, sondern Gossner-Community?

a) Besuch bei der Kirchenleitung der Nordwest-Gossner-Kirche

Zum Zeitpunkt unseres Besuches bei der Kirchenleitung der Nordwest-Gossner-Kirche am 9. März 1995 waren es noch acht Monate bis zu dem Tag, an dem die Wiedervereinigung der Kirchen stattfinden sollte. Wir wurden zu einem Gespräch ins Büro der Nordwest-Gossner-Kirche auf dem Gelände der Kirche in Ranchi eingeladen. Bischof Minz empfing uns in dem schlichten, großen Raum eines noch von den Missionaren erbauten Hauses mit Würde und Herzlichkeit. Ein ganzer Tag stand uns für Fragen und Gespräche zur Verfügung. Der Gastgeber begann mit Bibelauslegung, Lied und Gebet. Dann sollten auch die Gäste eine Botschaft sagen. Wir erzählten von Erfahrungen, bei denen wir in unserer kirchlichen Berufs- und Lebenswelt Zeuge von Konflikten geworden waren, und berichteten auch vom Zusammenwachsen der Kirchen in Deutschland durch gemeinsame Arbeit am Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage. Danach hielt Nirmal Minz einen ausführlichen Vortrag, in dem er ungefähr folgendes sagte:⁴⁹

Solange die je besondere Geschichte und die Identität von Munda, Oraon und anderen nicht ausdrücklich gewährleistet werden, kann eine gemeinsame Kirchenorganisation nicht das einzig erstrebenswerte Ziel sein. Bevor es dahin kommt, muß mit der römisch-katholischen Kirche, mit der Kirche von Nordindien, mit Historikern und Missionswissenschaftlern die Vielfalt erkannt und bewußt gemacht werden. Weil es in den Verschiedenheiten eine gemeinsame Geschichte gibt, läßt sich daraus möglicherweise ein künftiger gemeinsamer Weg ableiten. Um der historischen Wahrheit von der Unterschiedlichkeit willen dürfen keine Beschlüsse gefaßt und keine Kompromisse eingegangen werden, die nur eine formale Einheitlichkeit präsentieren. Es fehlen noch gemeinsame Gremien und Begegnungsebenen. Es fehlen Zeichen, um sich des gemeinsamen Weges sicher zu werden, um ihn zusammen mit politischen und gesellschaftlichen Kräften zu beschreiten. Die ökumenische Aktion hat Vorrang gegenüber der konfessionellen Organisation. Das kann zu Konflikten führen. Konflikt ist ein positiver Impuls. Die Kultur des Streitens ist den Oraons mitgegeben. Von unserem Volkscharakter als Oraon her können wir streiten, ohne daß unsere Zusammense-

⁴⁹ Die Redebeiträge von Nirmal Minz sind in Tagebuchnotizen des Verf. festgehalten.

hörigkeit mit anderen infragegestellt sein muß. Unsere Munda-Freunde aber folgen ihrem Gemeinschaftsgefühl und benutzen die Demokratie, um uns durch Majoritätsbeschlüsse zum Aufgeben zu bringen. Das ist der Grund unserer Trennung und der Anlaß für die Gründung der Nordwest-Gossner-Kirche.

Unser Ziel ist, daß wir stärkeren Einfluß nehmen können auf eine verbesserte Verfassung für alle Gossner-Christen. Die Neugründung der Nordwest-Gossner-Kirche bedeutet einen Beitrag zur Reorganisation der Gesamtkirche. Das war auch die Absicht der Synoden von 1935 und 1955. Wir suchen eine lebendige und gesprächsbereite Einheit. Weil wir einen Frieden wollen und an Christus als den Versöhnungsglauben, haben wir trotz der entstandenen zwei Kirchen die innere Einheit behalten. Wir wissen, daß an unseren Zerwürfnissen auch die Missionare beteiligt waren. Das erkennen auch die Leute aus dem Kuratorium. Aber weil sie nicht wollen, daß das zur Sprache kommt, wollen sie nur unsere schnelle Wiedervereinigung. Wir haben als Nordwest-Gossner-Kirche um eine Einladung zum Kuratorium der Gossner-Mission gebeten, um unsere Vorstellungen zu erläutern. Eine solche Einladung ist aber nie erfolgt. Bei der Verteilung von zugesagten Mitteln für die Arbeit aller Gossner-Gemeinden sind wir nicht berücksichtigt worden. Das hat Betroffenheit und Verbitterung ausgelöst. Wir mußten feststellen, daß Geld nicht nur Ausdruck einer Gemeinsamkeit ist, sondern die Trennungen begünstigt.

Von den drei Millionen Adivasi sind erst 16 % Christen. Deshalb liegt unser vorrangiges Interesse bei Evangelisation und Gottesdiensten in der Landessprache. Wir übernehmen soziale Verantwortung. Wir zeigen Solidarität mit der Gesellschaft. Die Solidarität von Christen und Nichtchristen unter Oraon und Adivasi-Völkern ist eine Versöhnungsaufgabe, ebenso wie die Versöhnung mit der Gossner-Kirche. Weil die Nichtchristen die Mehrheit bilden, verdienen sie eine stärkere Berücksichtigung bei den sozialen, politischen und gesellschaftlichen Zielen als die kirchlichen Ziele der christlichen Minderheit. Wenn wir uns zu stark mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigen, kann uns dies verschließen für den Prozeß der Vereinigung von Christen und Nichtchristen, damit es in der Gesellschaft besser wird. Eine Studie an der Ranchi-Universität hat uns mit dem Vorwurf konfrontiert, daß das Christentum die Adivasi zu Ausländern gemacht habe. Adivasi-Christen hätten die unguten Eigenschaften der Europäer übernommen, trotz einheimischer Predigten, Gesänge und Bibelübersetzungen. Die Studie behauptet, daß indische Christen durch ein gestörtes Gemeinschaftsleben gekennzeichnet seien. Eine solche Bewertung muß uns beunruhigen, weil sie den Finger in unsere Wunden legt. Anstatt unsere Zeit mit innerkirchlichen Querelen zu vertun, ist es unsere Aufgabe, eine Gemeinschaft mit al-

len Adivasi herzustellen, um für Gerechtigkeit einzutreten. Die Christen sollten sich an diesem Kampf beteiligen und ihre Einheit durch Solidarität wiederfinden.

Bischof Minz hielt inne. Fast entschuldigte er sich für die gefühlbewegte Steigerung am Ende seiner Rede. Er sagte, daß er durch unsere Beiträge, in denen wir von unseren eigenen kirchentrennenden Erfahrungen berichteten, angeregt worden sei, so offen und freimütig zu sprechen. Er dankte, daß wir als Fragende gekommen seien, ohne Antworten und gute Ratschläge. Das habe in ihm Vertrauen geweckt, seine Ansichten offen darlegen zu können. Minz war höflich und respektvoll, als er im zweiten Teil seines Vortrags auch über die Geschichte der Mission sprach:

Wenn wir unsere Verschiedenheit behalten wollen, dann ist das eine Folge des Evangeliums und der Bibel. Sie richtet in vier Evangelien die Botschaft an verschiedene Kulturen aus, an Heiden (Markus), Judenchristen (Matthäus), an eine Weltbevölkerung (Lukas) und an geistbewegte Jüngergruppen (Johannes). Sollte es bei Wahrung der Verschiedenheit der Adivasi-Völker zu einer neuen Einheit kommen, muß dies auf der Grundlage einer Verständigung über die alte Adivasi-Kultur geschehen. Der Mission ist das bleibende Verdienst zuzuschreiben, daß sie mit den Bibelübersetzungen eine Schriftkultur begründet hat. Die Oraons haben erst nach den Mundas die Bibel bekommen. Das fruchtbare geschichtliche Wechselspiel zwischen Mundas und Oraons in ihrer Geschichte kann weitergehen, wenn die Oraons nun die Übersetzer der Bibel in das Leben der Adivasi-Völker werden. In der vorherrschenden Theologie der Gossner-Kirche beruft man sich auf Goßners Glaubensgeist und Luthers Gewissensfreiheit. In der Theologie der Nordwest-Gossner-Kirche ist man dabei, eine Theologie der Befreiung und Welthoffnung für die Adivasi zu entdecken. Wenn mit der Gossner-Kirche darüber gesprochen wird, dann sagt man dort, den Begriff Theologie der Befreiung hätten sie von den Missionaren nicht gehört. Einen so gearteten Respekt vor den Missionsvätern haben die Oraon nicht. Wir adoptieren keine „Väter“, sondern akzeptieren jeden als Teil der Gemeinschaft. Missionsvater zu sein, war eine Wunschvorstellung der Missionare. Vater im Glauben ist für die Oraons der erste getaufte Dorfführer *Nabin Doman Tirkey aus Kota*.⁵⁰

⁵⁰ Über ihn ist im Missionsblatt der Gossner-Mission, Die Biene auf dem Missionsfelde, 3/1907, zu lesen: „... Besitzstreitigkeiten brachten ihn nach Ranchi, wo er gegen seine Verwandten Klage bei Gericht einreichen wollte. Da sah er, wie sich ein Volksstaue um zwei unserer ersten Missionare drängte, die zu ihm über die wahre Religion

b) Besuch bei der Kirchenleitung der Gossner-Kirche

Mit großer Bereitschaft zum Dialog sind wir auch von der Gossner-Kirche eingeladen worden. Der Kirchenpräsident C.S.R. Topno, Mitglieder der Kirchenleitung, des Dozentenkollegiums der Theologischen Hochschule und der Missionsdirektor gaben uns am 12. März 1995 einen Einblick in den Stand der Verhandlungen, die nach Einschätzung der Anwesenden in einem kritischen, aber hoffnungsvollen Stadium waren. Bei der Leitung der Gossner-Kirche wurden bezüglich der Ursachen und Wirkungen der Spaltung folgende Gesichtspunkte vorgetragen:

Die Geschichte der Gossner-Kirche verpflichtet zur Wahrung der organisatorischen Einheit. Wir sind gegründet auf und durch eine Lehre. Die Bedeutung der eigenständigen und der kulturellen Besonderheiten ist möglich, solange das die Einheit nicht gefährdet, die als Leib Christi besteht. Wir sind keine „Freikirche“. Wir bewahren gegenüber einer sich in Europa entwickelnden „Theologie der Verschiedenheit“ eine „Theologie der Einheit in Verschiedenheit“. Die Einheit ist aber allem übergeordnet, weil wir eine glaubwürdige Kirche sein wollen.

Diesem Ziel folgen auch viele Oraon-Christen, und mit ihnen eine große Zahl Kharia, Ho Larka und Santal. Deshalb ist die Gossner-Kirche trotz der Munda-Mehrheit keine Munda-Kirche, sondern Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche in Chotanagpur und Assam. – Die Behauptung der Nordwest-Gossner-Kirche, daß sie eine bessere missionarische Kirche sei, wird durch die Praxis widerlegt, weil sie ihre Anhänger in der Gossner-Kirche sucht und von der Gossner-Kirche lieber Grundbesitz fordert, als ihn neu zu erwerben. Die neuen Kirchenführer der Nordwest-Gossner-Kirche wollen auf unsere Kosten zu Besitz kommen.

Der Konflikt entsteht nicht in den Gemeinden, sondern wird in sie hineingetragen. In den Gemeinden ist die Trennung von Oraon, Mundas und anderen Völkern überwunden, weil sie sich ethnisch mischen und sich sprachlich ohnehin nicht mehr in den Adivasi-Sprachen, sondern in Chotanagpuri verständigen, einem Mischdialekt.

redeten. Doman hörte gern solche Gespräche, und hernach kaufte er sich ein Evangelium Johannis, das er las. Wie vieles verstand er nicht. Das wurde ihm aber die Verlassung, nähere Verbindung mit den Missionaren zu suchen. So meldete er sich zur Taufe, die er denn auch am 9. Juni 1850 als erster mit noch drei Männern aus den Urau erhielt. Ihm wurde als Taufname der Name Navin gegeben, und fortan hieß er nun Navin Doman, d.h. der Neue Doman.“

Unsere Basis ist nicht die Kultur, sondern Christus. Wenn wir in unseren Verhandlungen auf dem Weg zur Wiederherstellung der Einheit nach einem Weg suchen, auf dem keines der Adivasi-Völker in der Gossner-Kirche seinen kulturellen Hintergrund verleugnen muß, brauchen wir mehr als nur eine Diözese. Die Nordwest-Gossner-Kirche unterstellt aber, daß wir sie überstimmen wollen, wenn wir als Gossner-Kirche fünf Diözesen einrichten.

Unsere missionarische Herausforderung in Politik und Gesellschaft haben wir erkannt und angenommen. Es besteht ein von allen Sprengeln akzeptiertes 5-Punkte-Missionsprogramm, in dem die soziokulturellen Anliegen und gesellschaftspolitischen Fragestellungen als Teil des diakonischen Handelns der Kirche berücksichtigt sind. Damit geben wir unserem Willen zur Einheit mit den Adivasi-Völkern Ausdruck, die nach dem Heil und nach dem Wohl ewigen Lebens eingeschlossen.

c) Ein Jubiläum – dennoch weiterhin zwei Kirchen

Nach unserem Besuch fanden weitere Verhandlungen über die Verfassung und Wiederherstellung der Einheit statt. Dann kam die Nachricht, daß keine Einigung erzielt werden konnte. So fand die Jubiläumsfeier ohne die erhoffte Vereinigung statt. Gefeiert wurde auch die Entstehung einer bischöflich geleiteten Gossner-Kirche. Das war eine Entscheidung der Gossner-Kirche. Die Kirchen haben eine gemeinsame Basis als bischöfliche Kirchen gefunden.⁵¹ Bei den Jubiläumsfeierlichkeiten und der Weihe der Bischöfe der Gossner-Kirche wurde gesagt, daß beide Kirchen sich einig sind, wenn es um die Menschen gehe, um Adivasi und Nicht-Adivasi, Christen und Nichtchristen. Die Nordwest-Gossner-Kirche versuche ihren Weg in interkonfessioneller Offenheit durch Beteiligung an gesellschaftlicher Umgestaltung unter Berücksichtigung der Adivasi-Kultur zu finden. Die Gossner-Kirche versuche unter Wahrung der Einheit mit der lutherischen Familie auf dem Weg von Evangelisation und Diakonie ihren Auftrag zu erfüllen.

Beide Kirchen bekundeten damit, daß sie aus der Erinnerung an die gemeinsame Geschichte unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Sie feierten an

⁵¹ Zu Einzelheiten über die Jubiläumsfeierlichkeiten vgl. Gossner-Mission Information 1/1996.

einem Tag mit zwei getrennten Festversammlungen. Aber sie feierten nicht gegeneinander, sondern mit den Ehrengästen der Gossner-Mission aus Deutschland. Keiner nahm Anstoß, daß diese der Einladung der Gossner-Kirche und der Nordwest-Gossner-Kirche folgten.

Im kirchlichen Selbstverständnis der beiden Gossner-Kirchen spiegelt sich der Volkskirchen-Gedanke wie ihn die Missionare nach Chotanagpur mitbrachten. Aber er wird unterschiedlich ausgelegt. Der Realität der verschiedenen Völker auf dem Kirchengebiet, aus der heraus eine „Völkerkirche“ in der Struktur erkennbar sein sollte, folgten 1977 die Gründer der Nordwest-Gossner-Kirche. Sie ließen sich danach ab 1990 auf Verhandlungen mit der Gossner-Kirche ein und forderten zunächst als Voraussetzung für das Einiungswerk die Bildung von zwei Diözesen, deren eine die Nordwest-Gossner-Kirche sein sollte und die andere die Gossner-Kirche. Die Gossner-Kirche sollte sich eine bischöfliche Verfassung geben, wie es die Nordwest-Gossner-Kirche getan hatte. Danach hätten die Verhandlungen mit zwei ungleich großen, aber gleichberechtigten Partnern ihren Lauf nehmen können. Am Ende sollte eine aus der Fusion von zwei bischöflich organisierten Kirchen hervorgegangene neue bischöfliche Kirche stehen, in der die Schwerpunkte und Interessen unterschiedlicher Regionen anerkannt worden wären.

Die Verhandlungen zur Vereinigung der getrennten Kirchen scheiterten. Wollte die Nordwest-Kirche ursprünglich zwei Diözesen, so hatte sie sich doch über drei auf vier eingelassen. Am Ende wurde sie mit der Tatsache konfrontiert, daß alle fünf Sprengel der Gossner-Kirche in Diözesen umgewandelt werden sollten. Dies wurde zwar nicht in dem Verhandlungsausschuß, aber doch in weiten Kreisen so angesehen, als sollte schließlich doch alles mehr oder weniger beim Alten bleiben.⁵²

Die Bereitschaft, weiter und neu zu verhandeln, haben sich die unterschiedlichen Lager zugesichert. Setzt sich das Wechselspiel zwischen Oraon und Munda fort? Dieser Streit wird auf der Verwaltungsebene der Kirche ausge-

⁵² Siehe D. und U. Hecker, Streiflichter aus Chotanagpur und Bihar Bericht von den Verhandlungen über eine neue, gemeinsame Verfassung in der Gossner-Kirche und zur politischen Lage ..., Ranchi / Patna 30.3.1995. Vervielfältigt bei Gossner-Mission, siehe auch: Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche bald wieder unter einem Dach? In: Gossner-Mission Information 3/1995, 5-7.

tragen, gehört aber nach der Entstehungsgeschichte eigentlich in das Feld einer theologischen Auseinandersetzung über Zeugnis und Dienst der Kirche in der Gesellschaft. Darüber gibt es Meinungsverschiedenheiten. Ob sich in dieser Frage eine Kirche spalten muß, darf gefragt werden. Daß sich in dieser Frage eine Kirche spalten kann, zeigt die Erfahrung. Wie diese Gründung als Spaltung (Gossner-Kirche) oder Entfaltung (Nordwest-Gossner-Kirche) –, hängt von unterschiedlichen theologisch-ekklesiologischen Erkenntnissen ab.

Den Vertretern der Gossner-Kirche ist die *Lehre* von der Kirche und ihren *Lebensäußerungen* wichtig. Die Vertreter der Nordwest-Gossner-Kirche betonen das *Leben* der Kirche in den *Lebensvollzügen* der Menschen. Mit dieser Bewertung verschieben sich die gängigen Erklärungsversuche, als handele es sich bei der Kirchenspaltung in eine Nordwest-Gossner-Kirche und eine Gossner-Kirche um den immer wieder auftretenden kulturellen Konflikt zwischen Munda-Völkern melanidischer Abstammung und den Oraon drawidischer Herkunft. Entstanden ist die Nordwest-Gossner-Kirche aus einer historischen Bewegung unter den Oraon-Adivasi, die den Überlebenskampf der Adivasi zu ihrem Thema mache und dabei Strategien sehr unterschiedlicher Art entwickelte. Wenn dies unter den Oraon zu der spektakulären Maßnahme einer neuen Kirchengründung führte, läßt sich das auch als eine Form der Kritik an der bisherigen Kirchenstruktur verstehen, bei der sich die Oraon-Adivasi nicht hinreichend repräsentiert sahen. Außer jedem Zweifel steht dabei, daß die Oraon-Adivasi einer besonderen Gefährdung ihrer Lebens- und Existenzgrundlagen ausgesetzt sind.

d) Beobachtungen und Fragen

Obwohl die Möglichkeit einer Vereinigung der Kirchen nun nicht mehr als sehr realistisch eingeschätzt wird, und man selbst einer möglichen Wiederaufnahme der Vereinigungsgespräche mit widerstreitenden Gefühlen gegenübersteht, scheint sich das Klima zwischen beiden Kirchen seit dem Jubiläum nicht verschlechtert zu haben. Beide Kirchenleitungen sind sich einig, daß um der Gemeinden und um des Ansehens in der Öffentlichkeit willen weitere Verhärtungen des Konflikts oder eine Gewöhnung an die von beiden Seiten als unerträglich empfundene Situation vermieden werden sollte.

Man weiß, daß viele Probleme ganz praktisch auf der Gemeindeebene gelöst werden müssen. Seit der Einführung der Verfassung gab es keine neuen Gerichtsprozesse um Fragen kirchlichen Eigentums. Allerdings sind 27 Kirchen der Nordwest-Gossner-Kirche für die Gossner-Kirche geschlossen, umgekehrt gilt das Gleiche von 6 Kirchen der Gossner-Kirche. Einige der betroffenen Gemeinden sind in dieser Hinsicht noch nicht zu Gesprächen bereit. Von der theoretischen Einsicht zu praktischen Schritten scheint es aber auch auf der Ebene der Gemeinden ein weiter Weg zu sein. Man versucht allerdings auch hier guten Willen zu bekunden und in der alten und alles bewegenden Frage der Adivasi: Wem gehört das Land? nicht – zumindest nicht öffentlich – gegeneinander zu agieren.

In der Konferenz der United Evangelical Lutheran Church in India Mitte März 1995 wurde der Nordwest-Gossner-Kirche noch einmal für zwei Jahre vorläufige Mitgliedschaft gewährt, um die Möglichkeit zu Vereinigungsgesprächen offenzuhalten. Eine Delegation der Nordwest-Gossner-Kirche unter Leitung von Bischof Dr. N. Minz soll nach der Konferenz allerdings um endgültige Mitgliedschaft und Anerkennung als selbständige Kirche gebeten haben.

Die Geschichte eröffnet Einsichten, das Evangelium ermöglicht Eingeständnisse und neuen Anfang, die Ökumene berechtigt zu Partnerschaft in der Mission. Auf diesem Hintergrund besteht aus meiner Sicht Klärungsbedarf für eine Reihe von Fragen: Versteht die Nordwest-Gossner-Kirche unter Normalisierung die vollständige Anerkennung als Kirche durch die Gossner-Kirche und durch die Gossner-Mission? Versteht die Gossner-Kirche unter Normalisierung die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes durch Rückkehr in die Gossner-Kirche als Bund von fünf Diözesen? Was heißt Normalisierung im Verständnis der Gossner-Mission? Kann der Schock über die vollzogene Kirchentrennung von 1977 und die Enttäuschung über die abrupte Beendigung der Einigungsverhandlungen 1995 durch eine veränderte Sprachregelung bearbeitet werden, nach der nicht von Spaltung, sondern von „Entfaltung“ bzw. von „Abzweigung“ vom Stamm der Gossner-Gemeinschaft gesprochen wird? Könnten die Erfahrungen deutscher Kirchen, die als Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, als Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland, als Evangelische Kirche der Union und Evangelische Kirche in Deutschland ihren Gemeinsamkeiten in

Zeugnis und Dienst Ausdruck geben und förderative Strukturen leben, vielleicht für weitere Verhandlungen um einen organisatorischen Ausdruck der Einheit der Gossner-Kirchen eine Richtung angeben? Der Kirchenkonflikt ist jedenfalls nicht nur ein regionales Problem im Nordwesten von Chotanagpur, sondern eine theologische Herausforderung an die ganze Gossner-Community und die sie tragenden Gemeinden. Es ist ein Ringen um den Weg der ganzen Kirche.

e) Gossner-Community als Herausforderung

In der neuen Verfassung der Gossner-Kirche von 1995 steht der wichtige Begriff *Gossner-Community*. Das erscheint als eine Aufforderung für Gossner-Kirche, Nordwest-Gossner-Kirche und Gossner-Mission, die Suche nach einer gemeinsamen Lebensform nicht aufzugeben. Gleichzeitig stellt der Name Goßner eine geistige Verbindung her zu der konfliktreichen, wechselvollen Lebensgeschichte des Gründervaters. Das schafft Solidarität auch in den schwierigen Situationen der beiden Gossner-Kirchen, die nicht voneinander lassen wollen, denn sie sind nicht Adivasi-Kirche, also getrennt nach Völkern und Ethnien. Sie sind im umfassenden Sinne Goßners Kirche, mit dessen ständiger Suche nach Gemeinschaft in der einen Kirche Jesu Christi verbunden. Das schafft nicht nur Solidarität, sondern tiefes Verständnis für die Situation heute, die Erinnerungen an das Erbe Goßners lebendig werden läßt.

In diesem erfindungsreichen und bewegten Geist hat die Gossner-Mission nach dem Tode ihres Gründers gewirkt. Sie hat ihre Arbeit weitgehend ohne landeskirchliche Verträge durch Freundeskreise getan. Durch phantasievollen, engagierten Einsatz hat sie in Kirche und Gesellschaft zu verschiedenenartigen Aufgabenstellungen beitragen können. Dazu gehörte etwa die Ausbildung von Pastoren und Laien, die Ausbildung von Missionaren in Indien, die Ausbildung von Gemeindehelferinnen und Religionslehrerinnen, die Wohnwagenmission im Oderbruch, die Industrie-Mission und Dienste in der Arbeitswelt sowie der Kirchliche Dienst mit gesellschaftlich wirksamen Gruppen in der Deutschen Demokratischen Republik. Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche haben in der Gossner-Mission einen glaubwürdigen Partner in der so bezeichneten Gossner-Community, weil sie bewußt im

Spannungsfeld von Institution und Bewegung lebt. In der gegenwärtigen Situation wird dieses Erbe vielleicht als Last empfunden, die den Verständigungsprozeß in Indien nicht unbedingt erleichtert. Aber das Erbe schafft auch Gemeinschaft in Solidarität mit den Brüchen, Rissen und Neuanfängen, die der Gossner-Community eigen sind. Hier tritt eine Hoffnung zutage als Möglichkeit, die bestehenden Konflikte als kreativen Impuls zu bearbeiten und in der Gossner-Community zu bewältigen.

Läßt sich aus der in der Verfassung der erneuerten Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche gemachten Aussage, daß eine Gossner-Community mit der Evangelisch-Lutherischen Nordwest-Gossner-Kirche und mit der Gossner-Mission besteht, ein neues Verständnis und eine neue Form der Einheit der Kirchen entwickeln? Bei der Beantwortung dieser Frage, die sich die Partner selbst zur Aufgabe gemacht haben, trägt das Erbe, dem sich die drei Partner verpflichtet fühlen. Als einander verpflichtete Gemeinschaft hat die Gossner-Community gute Voraussetzungen, Zeugnis und Dienst und Einheit miteinander als ökumenisches Modell zu verwirklichen.